

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1933-1936 1936**

26 (26.1.1936)



Zwei Hauptausgaben: Zweimalige Ausgabe: Bezugspreis RM. 2,20 zuzüglich 50 Pfg. Zählergeld. Postbezugspreis monatlich RM. 1,70 zuzüglich Postgebühren...

Der Führer

HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

DER BADISCHE STAATSANZEIGER



Einzelpreis 15 Pfg.

Anzeigenpreis lt. Preiskarte Nr. 10: Die 15 gep. Millimeterzeile (Reinpatte 22 mm) im Anzeigenteil 11 Pfg. Kleine einpatteige Anzeigen und Familienanzeigen u. Preisliste...

Zusammenarbeit ohne Hintergedanken!

Unterredung des Führers mit der Vertreterin des „Paris Coir“

Paris, 25. Jan. Der Führer gewährte der Vertreterin des „Paris Coir“, Madame Titayna, eine Unterredung, über die sie ihrem Blatt folgendes berichtet:

Gleichgültig, welche politische Meinung wir auch vertreten, immer wird die Persönlichkeit der Männer, die in die Geschichte ihres Volkes und damit in die Welt eingetreten, wie in diesem Falle Adolf Hitler, unsere Anteilnahme erwecken. Keiner wird ihr entgegen können.

Sobald ich wußte, daß der deutsche Reichskanzler mich empfangen und mir ein Interview für die Leser des „Paris Coir“ geben würde, wurde meine Freude darüber, die ich schon rein beruflich empfand, sofort von dem Gefühl beherzigt, daß ich nun endlich wissen würde, wie „Er“ ist, wie „Er“ spricht. Vielleicht würde ich dann auch die Ursache seiner außergewöhnlichen Macht über die Massen verstehen und auch genau die Gedanken-gänge kennen lernen, die den Führer in den Fragen bewegen, die für uns Franzosen und für Europa überhaupt von vitalem Interesse sind.

Das Palais in der Wilhelmstraße, in dem der Führer arbeitet und wohnt, ist von einer Einfachheit der Linie in der Architektur und der Ausstattung, die mit der üblichen Geradheit des neuen Deutschlands übereinstimmt: eine breite helle Treppe, eine Galerie, schlichte Räume und dann das Arbeitszimmer des Führers.

Der erste Eindruck Ich brauchte nicht lange zu warten. Fünf Minuten vor elf Uhr kam ich an. Ich war für elf Uhr angelagert. Staatssekretär Funk holte mich aus dem Vorzimmer, das mit modernen, bequemen Sesseln ausgestattet ist. In dem Augenblick, als ich mich in einen von ihnen hineinsetzte, mußte ich an den Empfang denken, den ich einige Monate früher bei Mussolini gehabt hatte. Damals hatte ich den Duce in einem Zimmer erwarten müssen, das reich ausgestattet war mit harten gotischen Holzstühlen. Als ich bei dem Diktator Italiens eintrat, fand er etwa dreißig Meter von mir entfernt und durch ein endloses Parkett und mir getrennt zwischen einem Genfer und seinem Schreiber. Heute ist der Haupt- und der einzige Eindruck der Einfachheit. Der Führer kommt mit mir ausgebreiteter Hand entgegen. Ich bin erstaunt und übertrauf von dem Blau seiner Augen, die auf den Fotografien so anscheinend, als ob sie braun wären. Ich bemerke, daß er überhaupt ganz anders aussieht, als auf den Bildern, und ich ziehe die Wirklichkeit vor, dieses Gesicht, das angefüllt ist von Intelligenz und Energie und das aufleuchtet, wenn er spricht. Ich begreife in diesem Augenblick den Einfluß, den dieser Mensch auf die Welt ausübt und seine Macht über die Massen.

Als ich telegraphisch nach Berlin gerufen wurde, machte ich mir nichts im Zuge eines Tugend-Fragen, die ich entschlossen war, unter allen Umständen zu stellen. Meinerseits konnten nur die Antworten indistinkt sein. Aber schon bei den ersten Worten sehe ich, daß der Führer sich nicht hinter diplomatische Formeln verhehlt, sondern mit völliger Offenheit zum französischen Volk spricht.

In dem Zimmer ohne Nachhall scheint mir meine Stimme, die deutsche Worte spricht, unsicher. Ich versuche, mich und damit uns zu erklären:

Zweierlei Pazifismus

Der Franzose fürchtet mehr als alles andere den Krieg, und weil er ihn fürchtet und daß, glaubt er leicht an seine Möglichkeit. Ich möchte gern aus Ihrem Munde hören, daß Deutschland seine äußere Politik auf pazifistische Grundlagen aufbaut.

Der Mann, der mir gegenübersteht, und den ich eindringlich ansieht, denkt einen einzigen Augenblick nach, nicht länger, dann spricht der Führer:

„Das Wort Pazifismus hat zwei Bedeutungen und hat in Frankreich nicht dieselbe Bedeutung wie bei uns. Wir können einen Pazifismus nicht anerkennen, der den Verzicht auf eigene Lebensrechte bedeutet.“

Er hält einen Augenblick inne, um seine Worte noch besser zu formulieren:

Für uns kann sich der Pazifismus nur verwirklichen, wenn er auf der allgemeinen menschlichen Grundlage aufgebaut ist, daß ein jedes Volk das Recht hat, zu leben. Ich sage zu leben und nicht zu vegetieren. Wer den Frieden aufrichtig will, muß zuerst dieses Recht der Völker anerkennen. Mit anderen Worten:

Es gibt keinen einzigen Deutschen, der den Krieg wünscht.

Der letzte hat uns zwei Millionen Tote und 7 1/2 Millionen Verwundete gekostet. Selbst wenn wir Sieger gewesen wären, so wäre doch kein Sieg es wert gewesen, diesen Preis dafür zu bezahlen.

Hitler schweigt, und ich denke an ein Wort, das ich in Berlin gehört habe: Unsere Politik wird nicht von Gefühlen, sondern vom logischen Verstande gemacht. Da spricht der Kanzler schon weiter:

„Ich weiß, wie sich der deutsche Geist gegen den Vertrag von Versailles aufgelegt hat. Aber abgesehen davon, daß jeder Mensch einig ist in der Notwendigkeit, daß dieser Vertrag revidiert werden muß, — wie könnte das geschehen, ohne die Interessen anderer Völker zu verletzen?“

Der Vertrag von Versailles hat zwei Folgen gehabt. Er bekräftigt einen territorialen Sieg, und er stellt einen moralischen Sieg her. Jede territoriale Lösung hat ihre Schwächen. Bei Gebietsfragen sollte allein die Stimme des Volkes entscheiden und seine wirtschaftlichen Bedürfnisse. Aber unter dem Gesichtswinkel der Moral ist es unmöglich und unzulässig, ein Volk zu diskriminieren und es zu demütigen.

1870 hat der Friedensvertrag sich mit einem materiellen und territorialen Siege begnügt, ohne die Ehre Frankreichs anzutasten. Jeder Beschluß, der die Persönlichkeit eines Volkes herabmindert, schafft nur Bitterkeit und Haß bei den Unterdrückten und Mißtrauen bei den anderen. Der Mensch hat das Recht zu leben, sei es als Nation, sei es als Einzelner!

„Was also soll man nun im Falle des Versailleser Vertrages tun?“

„Das menschliche Gewissen sollte die Gerechtigkeit über Interessen und Parteien stellen. Jedes Volk hat das Recht, auf seinem Boden zu leben, mit seinem Glauben, seiner Geschichte, seinen Gewohnheiten und seinen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Die einen zum Schaden der anderen zu bevorzugen ist absurd, weil das das Gleichgewicht der menschlichen Gesellschaft zerstört. Ich will Ihnen einen Vergleich geben: Ein Gesetz, das die Arbeiter auf Kosten der Bauern bevorzugt, ist ebenso falsch wie eines, das die Bauern auf Kosten der Arbeiter bevorzugt. Man darf weder Stellung nehmen zugunsten der Verbraucher, noch zugunsten der Händler, weder für die Arbeiter, noch für die Unternehmer, sondern man muß das Gleichgewicht aufrecht erhalten zwischen den widerstrebenden Interessen aller. Wir haben eine einzige Doktrin, nämlich die, daß es in der Wirtschaft keine Doktrin gibt. Wenn die Privatindustrie verlagert, muß sie durch die Staatsinitiative ersetzt werden. Soziale Spannungen werden bei uns nicht durch Streiks und Aussperrungen ausgeglichen. Eine höhere Staatsführung, die das Wohl aller im Auge hat,

muß andere Wege finden, den sozialen Frieden zu sichern. Ebenso ist es in der europäischen Politik. Auch der Friede kann nur aus dem Gleichgewicht geboren werden, also aus der Gerechtigkeit. Was die einzelnen Maßnahmen angeht, um diesen Frieden auszurichten, so sind sie leicht zu finden, wenn jeder mit menschlichem Gefühl, Verständnis und Klugheit an sie herangeht.“

Hitler wartet einen Augenblick, um mir Zeit zu lassen, mir meine Notizen zu machen. Als ich wieder aufblicke, trifft auf mich die Stärke seines Blickes, die keine Legende ist.

Er lächelt:

„Wir haben in Deutschland 68 Millionen Einwohner, 68 Millionen Weizen, die essen, sich kleiden, wohnen und leben wollen. Kein Vertrag der Welt kann daran etwas ändern. Das Kind, das zur Welt kommt, weint, um Milch zu bekommen, und es hat ein Recht auf Milch. Auch ein Staatsmann muß seinem Volk das geben, was es braucht.“

„Sicherlich, wir berühren eine sehr ernste Frage. Die Bevölkerungspolitik, die in Deutschland propagiert wird, schafft notwendigerweise einen Expansionsdrang aus dem Bevölkerungszuwachs — also Krieg. Sie beklagen sich, nicht genug Brot zu haben und wollen doch noch mehr Menschen!“

„Es gibt talentierte und nichttalentierte Völker auf der Welt. Die ersten haben vorwiegend einen Mangel an Lebensraum, während den anderen eine große und vielfach unangenehme Lebensfläche zur Verfügung steht. Die europäischen Staaten gehören zur ersten Kategorie. Man muß sich bemühen, daß sie in dieser Hinsicht eine Volksgemeinschaft darstellen, wenn sie auch manchmal eine freiwirtschaftliche Familie sind.“

Ich schweige einen Augenblick, weil ich genau so denke, und weil mich meine Reisen die Unmöglichkeit der Rasse und den Sinn des Wortes Europäer gelehrt haben. Unablässig wiederhole ich das Wort Europäer noch ein Begriff der Zukunft. Eingesperrt in unsere Nationalismen muß man an heute denken. Ichahre also fort:

„Sie brauchen also wegen der wachsenden Volkskraft Deutschlands Kolonien?“

„Meinen Sie das nicht auch?“

Welcher europäische Staatsmann könnte denn heute durch einen Krieg eine gebietsmäßige Eroberung erreichen! Muß man denn zwei Millionen Menschen töten, um ein Gebiet von zwei Millionen Einwohnern zu erobern? Das würde im übrigen für uns heißen, zwei Millionen better Deutscher opfern, zwei Millionen in ihrer besten Kraft, die Elite der Nation, um dafür eine gemischte Bevölkerung zu bekommen, die nicht in vollem Umfange deutsch ist und deutsch fühlt. Die menschliche Logik ist gegen einen territorialen Krieg.“

muß andere Wege finden, den sozialen Frieden zu sichern.

Ebenso ist es in der europäischen Politik. Auch der Friede kann nur aus dem Gleichgewicht geboren werden, also aus der Gerechtigkeit. Was die einzelnen Maßnahmen angeht, um diesen Frieden auszurichten, so sind sie leicht zu finden, wenn jeder mit menschlichem Gefühl, Verständnis und Klugheit an sie herangeht.“

Hitler wartet einen Augenblick, um mir Zeit zu lassen, mir meine Notizen zu machen. Als ich wieder aufblicke, trifft auf mich die Stärke seines Blickes, die keine Legende ist.

Er lächelt:

„Wir haben in Deutschland 68 Millionen Einwohner, 68 Millionen Weizen, die essen, sich kleiden, wohnen und leben wollen. Kein Vertrag der Welt kann daran etwas ändern. Das Kind, das zur Welt kommt, weint, um Milch zu bekommen, und es hat ein Recht auf Milch. Auch ein Staatsmann muß seinem Volk das geben, was es braucht.“

„Sicherlich, wir berühren eine sehr ernste Frage. Die Bevölkerungspolitik, die in Deutschland propagiert wird, schafft notwendigerweise einen Expansionsdrang aus dem Bevölkerungszuwachs — also Krieg. Sie beklagen sich, nicht genug Brot zu haben und wollen doch noch mehr Menschen!“

„Es gibt talentierte und nichttalentierte Völker auf der Welt. Die ersten haben vorwiegend einen Mangel an Lebensraum, während den anderen eine große und vielfach unangenehme Lebensfläche zur Verfügung steht. Die europäischen Staaten gehören zur ersten Kategorie. Man muß sich bemühen, daß sie in dieser Hinsicht eine Volksgemeinschaft darstellen, wenn sie auch manchmal eine freiwirtschaftliche Familie sind.“

Ich schweige einen Augenblick, weil ich genau so denke, und weil mich meine Reisen die Unmöglichkeit der Rasse und den Sinn des Wortes Europäer gelehrt haben. Unablässig wiederhole ich das Wort Europäer noch ein Begriff der Zukunft. Eingesperrt in unsere Nationalismen muß man an heute denken. Ichahre also fort:

„Sie brauchen also wegen der wachsenden Volkskraft Deutschlands Kolonien?“

„Meinen Sie das nicht auch?“

„Sicherlich, wir berühren eine sehr ernste Frage. Die Bevölkerungspolitik, die in Deutschland propagiert wird, schafft notwendigerweise einen Expansionsdrang aus dem Bevölkerungszuwachs — also Krieg. Sie beklagen sich, nicht genug Brot zu haben und wollen doch noch mehr Menschen!“

„Es gibt talentierte und nichttalentierte Völker auf der Welt. Die ersten haben vorwiegend einen Mangel an Lebensraum, während den anderen eine große und vielfach unangenehme Lebensfläche zur Verfügung steht. Die europäischen Staaten gehören zur ersten Kategorie. Man muß sich bemühen, daß sie in dieser Hinsicht eine Volksgemeinschaft darstellen, wenn sie auch manchmal eine freiwirtschaftliche Familie sind.“

Ich schweige einen Augenblick, weil ich genau so denke, und weil mich meine Reisen die Unmöglichkeit der Rasse und den Sinn des Wortes Europäer gelehrt haben. Unablässig wiederhole ich das Wort Europäer noch ein Begriff der Zukunft. Eingesperrt in unsere Nationalismen muß man an heute denken. Ichahre also fort:

„Sie brauchen also wegen der wachsenden Volkskraft Deutschlands Kolonien?“

„Meinen Sie das nicht auch?“

Kriegsheker!

Je stärker sich die Wahrheit über die Größe und Kraft des neuen Deutschland in der Schweiz durchzusetzen beginnt, desto toller gebärden sich die Emigrantenzeitungen vom Schlege der „Basler Nationalzeitung“. Wir sind von dieser Hezzeitung vor den Toren Deutschlands schon allerhand gemöhnt. Ihr täglicher Leitartikel dient fast ausschließlich der Verunglimpfung Deutschlands, wobei mit einer nicht zu überbietenden Unverfrorenheit die innerdeutschen Verhältnisse verfälcht und beschimpft werden. Wir haben es uns bisher verlag, auf diese freche Lügenpropaganda gegen uns im einzelnen anzugehen. Es ist Sache des Schweizer Volkes, zu entscheiden, ob es sich diese Dese auf die Dauer gefallen lassen will. Es fehlt nicht an Anzeichen, daß es auch dem gutmütigen Schweizer Bürger allmählich zu bunt wird. So schreibt heute zum Beispiel im „Werner Tagblatt“ ein Schweizerischer Beobachter über die heutigen großen Geschneiffe in Deutschland und stellt fest, daß die Schweiz über die Entwicklung, die Deutschland nach dem Kriege in den Jahren 1918 bis 1932 durchgemacht habe, durchaus einseitig unterrichtet worden sei. Das Aufkommen des Nationalsozialismus habe man viel zu spät wahrgenommen und viel zu spät ernstgenommen. Es sei der Schweiz bewußt nicht die Wahrheit gesagt worden, und zum Teil ausgerechnet von jenen Herren, die heute als Emigranten überall, auch in Genf immer wieder verkündeten, das heutige Regime sei nur von kurzer Dauer. Die gleichen Leute hätten hundert und tausendmal behauptet, nie werde der Nationalsozialismus an die Macht kommen; weder Hitler noch seine Bewegung würden irgendwie ernst genommen. Ein Scheiter sei auch in der Schweiz von den Augen gefallen, als man ein völlig neues, ihr fremdes Deutschland sah.

Diese Anlassungen eines Schweizlers entsprechen durchaus der Ansicht einer stets wachsenden Zahl von Schweizer Bürgern, die Gelegenheit hatten, das neue Deutschland auf der Reise persönlich in Augenschein zu nehmen.

Was uns heute veranlaßt, trotzdem auf den jüngsten Leitartikel der „Basler Nationalzeitung“ mit der Ueberschrift „Der Platz im letzten Zug“ einzugehen, ist die Tatsache, daß diese Zeitung offenbar nunmehr dazu übergegangen ist, in unverantwortlicher und plumpster Weise gegen Deutschland zum Kriege zu heben. Sämtliche Register der Emigranten-Propaganda werden da gezogen. Es wird da natürlich von der Verfolgung der christlichen Konfessionen, von kalten Judenprogrammen, von der praktischen Rechtslosigkeit der neudeutschen Justiz und von den Vorbereitungen Deutschlands zum totalen Krieg gesehelt. „Schlechte Luft für Hitler-Deutschland in fast ganz Europa!“ — mauschelt diese Zeitung, um sich an ihren eigenen Wünschen zu begeistern. Die Genfer Debatten wegen Danzig hätten den Nationalsozialismus „an den Pranger gestellt“ (!). In raffiniertester Zusammenstellung werden Pressestimmen jüdischer Wärrer, ausgelegt und ausgemünzt. Der Weltanschauung Paris-Moskau wird verherrlicht. Gott sei Dank, trete Aebelinien jetzt in den Hintergrund und Italien und seine öffentliche Meinung teile die Sorgen der englischen Politik betreffs Deutschland und dann: das kapitale Ereignis, der Versuch des österreichischen Bundeskanzlers Schuschnigg in Prag samt den Vorbereitungen in Wien! Das bedeute mehr Distanz vom Hitler-Deutschland, dies bedeute Kampfanlage! Der ganze Donauraum werde gegen Deutschland mobilisiert, denn es sei ja tagelang 5 Minuten vor 12.“ Und dann weiß die „Nationalzeitung“, daß „in deutschen Militärfreien“ davon gemunkelt werde, das Ziel des deutschen ersten Ueberfallszuges sei Prag, dann sei die Fischhofslowakei erledigt und Deutschland habe eine vollendete Tatsache geschaffen.

Die Deutschen könnten Prag besetzen, bevor die Russen ihre Mobilisation nur begonnen hätten und so fort.

So weit findet die „Nationalzeitung“ die europäische Politik ganz in Ordnung. Nur England macht ihr Sorge. „Wird sich England in letzter Stunde aufraffen oder wird es resignieren? Geben die vielfachen Zeichen englischer Resignation, innerer englischer Unzufriedenheit nicht zu denken?“ Da ist die Nationalzeitung offenbar der Ansicht, daß die Kriegsheke gegen Deutschland in England erheblich verstärkt werden muß. Sie zielt zu diesem Zweck einen phantastischen Feuilleton-Roman von Fowler in der Londoner Zeitung „Sunday Dispatch“. Sie entblödet sich nicht, diesen Roman, der von einem „Kriege im Jahre 1938“ schreibt, in ihrem Leitartikel in seinem wesentlichen Inhalt wiederzugeben. Demnach hat die deutsche Rüstung im Jahre 1938 ihren Höhepunkt erreicht. „Am 22. Januar 1938 wird in Prag

Olympia-Glocke in Berlin

Läuferkafette als Begleitung — Heute feierliche Einholung

Berlin, 25. Jan. Die Olympia-Glocke ist heute gegen 10 Uhr wohlbehalten in Berlin eingetroffen. Sie macht bis Sonntagfrüh an der Heerstraße unweit des Reichsportfeldes Halt, wo sie für die feierliche Einholung ausgeschmückt wird. Für das Zurücklegen der letzten Wegstrecke von Potsdam ob benötigte sie nur zwei Stunden. Die fast 600 Kilometer lange Fahrt Bochum-Berlin dauerte neun Tage.

Weim Verlassen der Potsdamer Stadtgrenze wurde der Transportzug von dem Kreisleiter des Ostseebundes sowie von Vertretern des Landrates und der Rautener SA in Empfang genommen. In Groß-Glienicke erwartete eine achtköpfige Läuferkafette der Arbeitsdienstabteilung „Prinz von Somburg“ (Rauen) die Glocke. Die Läufer begleiteten dann den Zug bis zum Scholz-Platz. An der Heerstraße hatten sich zahlreiche Schaulustige, namentlich auch viele Schulklassen, eingefunden, so daß der Glocke schon hier ein begeisteter Empfang zuteil wurde.

Auf dem Scholz-Platz, wo die Ankunft der Glocke sofort eine große Menge anlockte, dankte Reichsbahnrat Menzel-Bodum für das Gelingen auf der letzten Strecke und gab seiner Freude über die glückliche Ankunft in Berlin Ausdruck. Die Zahl der begeisterten Schaulustigen wuchs in kurzer Zeit so schnell, daß die Polizei Absperrungsseile um den Transportzug ziehen mußte.

Stuttgart erhält ein neues Funkhaus

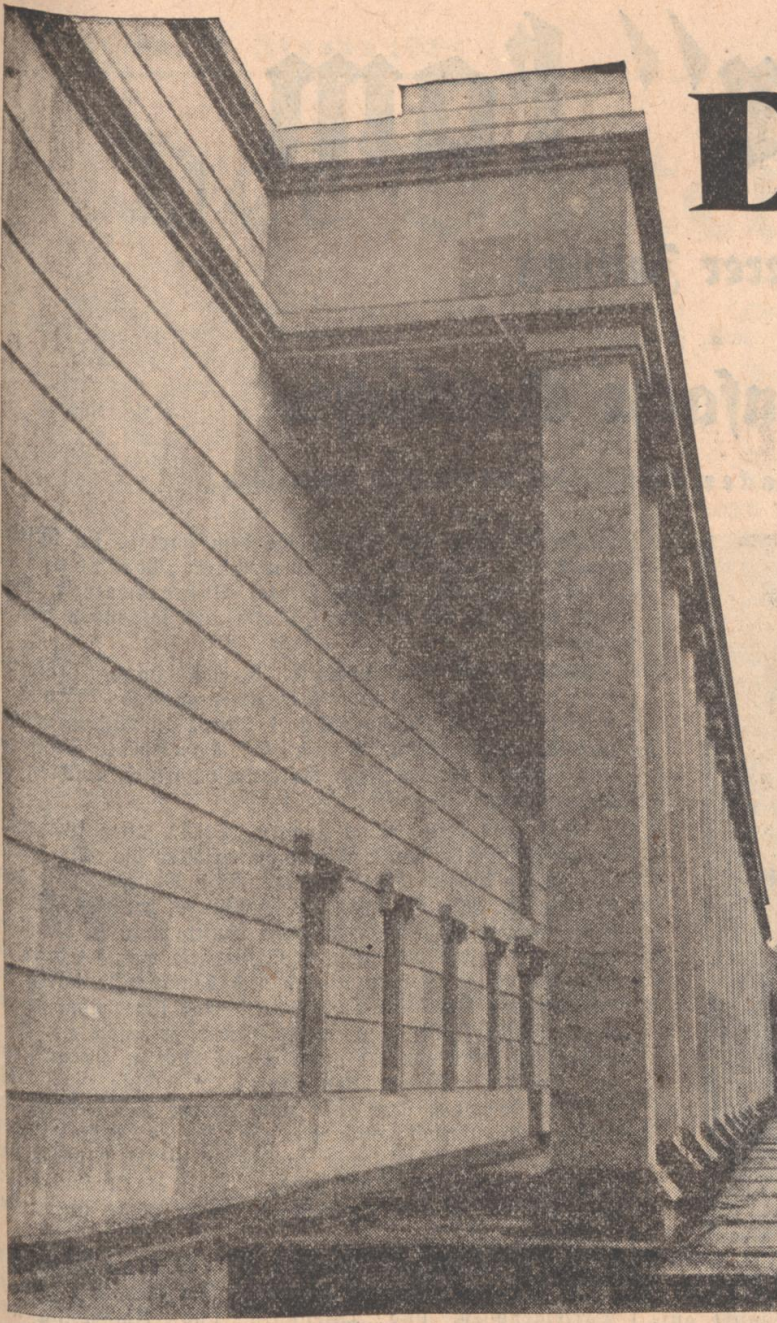
Stuttgart, 25. Jan. Wie dem NS-Kurier vom Intendanten des Reichsenders Stuttgart mitgeteilt wird, hat sich die Reichsrundfunkgesellschaft entschlossen, in Stuttgart auf dem Gelände der Silberburg ein neues Funkhaus zu errichten. Da bei diesem Bau alle funktchnischen Erfahrungen des In- und Auslandes berücksichtigt werden können, erhält damit der Reichsenders Stuttgart das modernste Funkhaus.







# Der deutsche Stil



Die Säulenfront am Haus der deutschen Kunst

Aufnahme: B. Weiser, München.

Wenn wir gleich auf die letzte Frage eingehen wollen, so müssen wir sie damit beantworten, daß eben die ganz aus heroischer Haltung gewachsene Weltanschauung des Nationalsozialismus jeden anderen künstlerischen Ausdruck drängen mußte, der allein die Möglichkeit zu gewaltigen Mäßen in sich trägt. Das ist aber die Baukunst in ihren verschiedenen Formen. Diese Kunst ist es aber auch, die als einzige sich an die breitetste Öffentlichkeit, an die Gemeinschaft des Volkes richtet. Sie ist eine öffentliche Kunst mit dem breitesten Abnehmerkreis, wenn wir in diesem Zusammenhang dieses Wort aus der Wirklichkeit einmal entnehmen wollen.

Zuerst war nämlich der Wunsch nach einem solchen Stil da. Dann wuchs aus demselben Geist der Wille, ihn zu erfüllen. Damit ergaben sich alle Bauten der Bewegung das gemeinsame Merkmal, aus einer bestimmten seelischen Haltung eine Art mythologischen Inhalt in ihren großen Bauformen. In diesem Sinne sind sie Symbole der Macht. Sie dienen ihr aber auch durch ihren gestalteten Raum, sind also auch Zweckbauten. Die Idee zu ihrer Errichtung konnte aber nur wachsen aus einem Ueberfluß an seelischer Kraft.

Wie notwendig für alle große Baukunst die Gemeinschaft der Fördernden ist, hat sich bei den Entwürfen zum Völkerbundspalais gezeigt. Weil hier der die Gemeinschaft aller Völker erfüllende alte Mythos fehlte, konnte kein Bauwerk entstehen, das diesen Mythos darstellte. So ist auch dadurch die Utopie des Völkerbundes erwiesen. Auf der anderen Seite steht aber das deutsche Mittelalter mit seinen Kathedralen, die aus einem von Gott gesandten übervollem Herzen entstanden, die dadurch mit ihren hohen Türmen weit in den Himmel ragen.

## Der Stil kann nur deutsch sein

Selbstverständlich werden praktischer Zweck und symbolischer Wert immer ineinander übergehen. Am Anfang aber steht das Bauwerk als Symbol. So sind die Bauten, die aus dem neuen Lebensgefühl in Deutschland entstanden, gewachsen unter den Händen eines Volkes, das wieder zu sich selbst fand, das auch im Bauen handelte, statt zu disziplinieren, das das Gefühl für die Gemeinschaft in sich trug und diesen Willen zu Stein werden ließ in dem deutschen Stil. Deswegen auch sprechen wir vor allem mit Recht von dem deutschen Stil, weil er zum erstenmal der zu Stein gewordene Ausdruck einer das ganze Volk beherrschenden politischen Weltanschauung ist. Diese Weltanschauung auf rassistischer Grundlage ist so deutsch, greift so in die Wurzel eines unverfälschten deutschen Wesens, daß sie niemals auch italienisch, französisch oder russisch sein könnte.

## Ewig und groß

Es ist nur allzu natürlich, daß der neue deutsche Stil verschiedene architektonische Erscheinungsformen hat, die von den einzelnen, wohl aus demselben Volk gewachsenen und von demselben Lebensgefühl erfüllten, in ihrem Temperament aber verschiedenen Künstlern geschaffen wurden. Man hat z. B. bei dem Haus der deutschen Kunst von Klassizismus gesprochen, weil die Säule die Front des Hauses beherrscht, und hat damit gezeigt, daß man bis zum Grundelement nicht vorgedrungen ist. Entscheidend ist nicht, daß man Säulen verwendet, sondern wie man sie verwendet. Die Säule als ein, allerdings von den Griechen in höchster Vollendung verwandtes Grundelement wird in jeder großen Baukunst in Erscheinung treten. Denken wir an die Gotik, die Romantik, an die ersten Bauversuche, wo die Säule noch rein den Charakter der Stütze hatte. Das also ist kein Gegenbeweis dafür, daß wir es hier mit einem absolut neuen Baustil zu tun haben. Charakteristische Eigentümlichkeiten des neuen Stils werden uns deutlicher, wenn wir gerade in München diese neuen Häuser neben die Bauwerke des Klassizismus stellen. Das typische dieser neuen Stils liegt in der klaren Verbindung zwischen einfacher Einfachheit, monumentaler Wirkung und größter Zweckmäßigkeit, alles

Eigenschaften, die auch Grundziele der Bewegung sind und bleiben werden. Ewig und groß, in diesen beiden Worten möchte man den Eindruck zusammenfassen, den man vom Haus der deutschen Kunst sowohl wie vom Königl. Platz wie von den in anderen Städten errichteten Gebäuden empfängt.

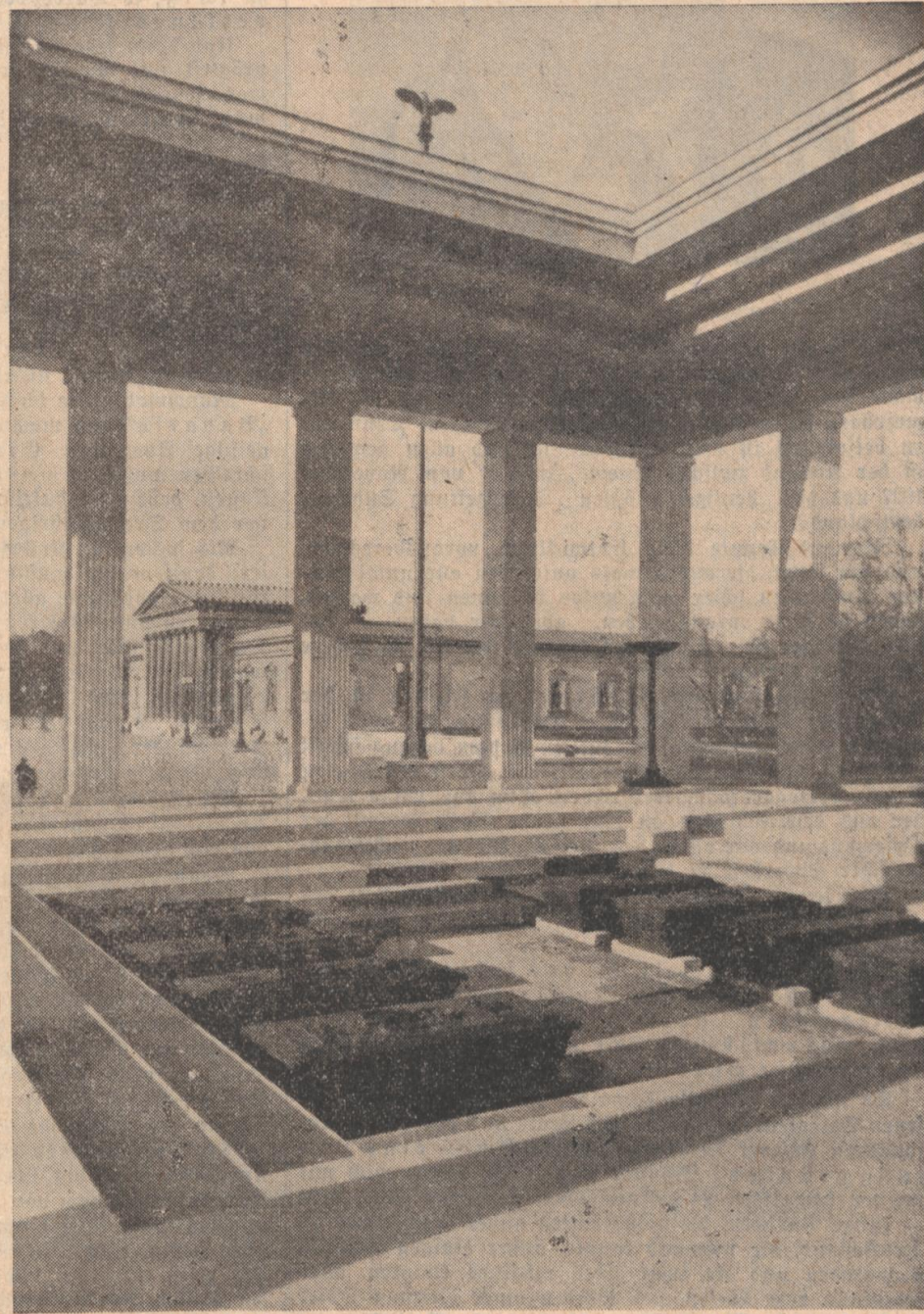
Gerade in der Kunststadt München, die niemals den Gang einer sinnvollen Entwicklung im Baustil unterbrach, war es notwendig, eine Verbindung zu schaffen zwischen den Bauwerken des Klassizismus und den Monumenten der Gegenwart. An das Ende eines großen Zeitalters in der Baukunst mußte der Anfang einer größeren Zeit gesetzt werden.

## Die Gestaltung

Durch die Neubauten der Bewegung wurde der Königl. Platz in München zu einem geschlossenen Raum von einer Ausdehnung, wie sie in keiner ursprünglichen Form niemand vermutet. Mit eingeschlossenen sind die Glyptothek und die Staatsgalerie, zwei Bauten aus dem München des Klassizismus. Jetzt sind auch wieder die Propyläen von einem Durchfahrtskorridor, zu einem Triumphbogen geworden, durch den wir die Ruhmesstraße über den Königl. Platz zu den mächtigen Parteihäusern beschreiten. Wie eine Festung, die das

Baukunst der letzten hundert Jahre litt, ob wir nun die Ehrenhallen am Königl. Platz oder die Deutschlandhalle in Berlin betrachten. Hier ist das Technische nicht mehr das Bestimmende, sondern ein dem Gestaltungswillen des Künstlers dienendes Element. Dies empfinden wir gerade beim Haus der deutschen Kunst, in dem das deutsche Kunstschaffen eher ein würdiges Heim findet, als in dem aus Eisen und Glas errichteten Glaspalast.

Zwei mächtige und doch schlaffe Pfeiler von elf Meter Höhe tragen zusammen mit den achtzehn Säulen den auf ihnen ruhenden zweieinhalb Meter hohen Architrav, der wie ein breites Band auf ihnen liegt. Damit wird dem Bau in der Front eine gewisse Leichtigkeit gegeben, weil die Horizontale durch dieses mehr ins Vertikale strebende Band unterbrochen ist. Beim Eintreten durch die Kolonnaden ins Innere des Hauses gelangen wir in die im Mittelpunkt des ganzen Gebäudes liegende Ehrenhalle, die einmal mit einer Größe von 25 mal 30 Metern der Raum für Feierlichkeiten sein wird. Mit 4200 qm Bodenfläche liegen nach Ost und West die Flügel der Ausstellungsräume. In beiden



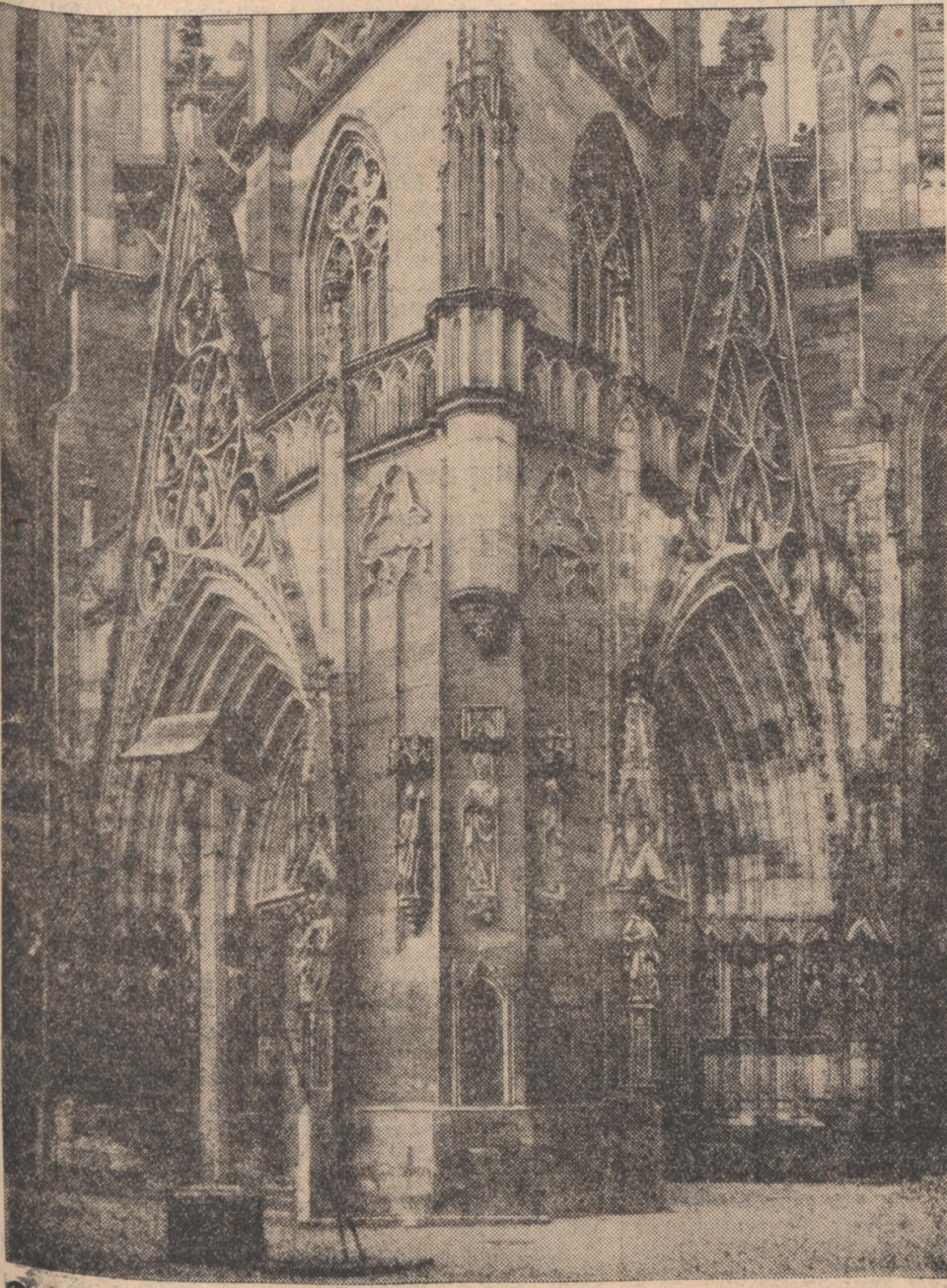
Blick aus einem der Ehrentempel auf die Glyptothek

Aufnahme: Hoffmann, Berlin.

Wenn wir von einem deutschen Stil sprechen, so meinen wir damit jene Bauwerke, die aus dem neuen Lebensgefühl unserer Gegenwart gewachsen sind, aus einem Lebensgefühl, das in jeder Erscheinungsform den Bewegungswillen in sich trägt. Diese neue Weltanschauung kam durch die nationalsozialistische Revolution in politischer Form zum Durchbruch, weil die ganze Zeit politisch war, bemühte sich aber aller Lebensgebiete mit übermächtiger Wucht und führte alle Gebiete der Kunst zu einer neuen Wende.

## Das Wesentliche

Die aus dem neuen Lebensgefühl geformte und von ihm erfüllte Gemeinschaft des ganzen deutschen Volkes ist die notwendige Voraussetzung für jede Kunstform von Dauer, besonders aber für eine Kunstform, die in Stein abstrahieren deutschen Wesens für Jahrhunderte errichtet. Entscheidend ist also zunächst nicht, welche architektonische Ausdrucksformen in den Bauten des neuen Deutschland zum Ausdruck kommen, sondern wie sie Bauwerke von diesem Ausmaß gerade jetzt und nicht schon vorher möglich waren und warum es wiederum gerade unsere Gegenwart zum monumentalen Bauwerk drängte.



Die Kathedrale am Königl. Dom

Aufnahme: B. Weiser, München.

Stodwerken finden sich zusammen 5000 qm nutzbarer Ausstellungsfläche, die die Zweckbestimmung dieses Baues ins Höchstmögliche steigern. Die äußere Erscheinungsform ist so bei allen Bauten mitbestimmt von dem Zweck des inneren Raumes. Wie die Menschen im Inneren der Räume einfach und schlicht aus gesundem Holz geschnitten sind, so zeigen die Fassaden ein klares schmuckloses Gesicht, aus dessen lichter Farbe offenes Vernehmen zur Freude, aus dessen Material aber Härte und Weiterfeste und Heimmattreue sprechen. Stellen wir einmal einen Bau der Gegenwart neben einen aus der Weltanschauung des Mittelalters gemachten Dome, so sehen wir die Unterschiede mit schlagender Deutlichkeit: Schmuck, Verzierung, Stufung zur Höhe dort, glatte Fläche, Klarheit und ausladende Breite hier. Beide Bauwerke aber wuchsen auf deutschem Boden, und doch sind sie in ihrem Wesen anders, weil Menschen mit verschiedenen Lebenshaltungen in um Jahrhunderte auseinander liegenden Zeitaltern sie bauten. Voller Achtung und Staunen stehen wir vor den einen, an die anderen treten wir hin und fühlen, wie sie Wesen von unserem Wesen sind.

Aus der Wiedergeburt unseres Volkes, aus dem Geist einer von Rasse und Staatspolitik, als den erhaltenden Grundelementen eines Volkes bestimmten Weltanschauung wurde der deutsche Stil geboren. Er wird so lange fortleben, wie dieses Volk lebt. Das Volk aber ist ewig. So ist das Wort des Führers in den ersten Bauten der Bewegung wahr geworden, wenn er sagt: „Die Kulturschöpfungen der Gegenwart besonders auf dem Gebiet der Baukunst, sollen ebenso ewig sein in der empfundenen Schönheit ihrer Proportionen und Verhältnisse wie zeitnahe in Zweckerfüllung und Materialberücksichtigung.“

Günther Rüdgers.



# Wie ich zum „Führer“ kam

Die ersten Schriftleiter erzählen aus der Gründungszeit unserer Zeitung

## Treue, Hunger und kein Geld

Von Franz Moraller, Reichskulturwarter



Aufnahme: „Führer“.

Es ist für denjenigen, die die ganze Entwicklung des „Führer“ sozusagen aus den Windeln heraus mitgemacht hat, heute nicht mehr ganz leicht, sich in die Atmosphäre jener Anfangszeit zurückzuerheben. Denn allzu beispiellos ist diese Entwicklung, und allzu gewaltig ist der Abstand zwischen jenem „Führer“ vom November 1927 und der heutigen größten Tageszeitung Südwestdeutschlands.

Niemand konnte diese Entwicklung vorausberechnen, und wir selbst, die wir damals unter den allerunmöglichsten Umständen dieser ausfichtlos begannen und wagten, haben sie nicht vorausgesehen, aber wir haben — was viel wichtiger ist — an sie geglaubt, so wie wir an unsere Bewegung geglaubt haben.

Die Entstehung des „Führer“ im Kleinen ist der schlagendste Beweis gegen jene Auffassung, die alles erdenken möchte, niemals aus vollem Herzen heraus schafft und wagt und sich schließlich doch um jeden errechneten Erfolg betrogen sieht, weil ihrem Tun der Wille fehlt, der aus dem Glauben an eine große Sache kommt, der Opfermut und vor allem das Gefühl, das mit nachwachsender Sicherheit zu dem gesteckten Ziele führt.

Der jenen Zeitschnitt aus der allerersten Zeit des „Führer“ mit wenigen Worten umreißen will, der kann feststellen:

Es war jene Zeit, da das fehlende Kapital durch Schulden in gleicher Höhe, das Mittagessen durch krümme Haltung und das journalistische Können durch Vegetierung ersetzt wurde!

So standen wir also damals, eine Handvoll zerhobener Soldaten und junger SA-Leute aus der ersten Anfangszeit unserer Bewegung und wollten — eine Zeitung gründen! Männer und — ich rechne mich mit meinen damaligen 24 hoffnungsvollen Jüngern selbst dazu — junge Burtschen, die nichts hatten außer ihrer Liebe zu Deutschland, die niemand kannte, außer einigen Dutzend Kameraden und die zwar alles mögliche konnten, aber jedenfalls von Wehen und Werden einer Zeitung soviel verstanden wie Genosse Remmele von der Politik.

In ganz Baden gab es damals noch nicht einmal zehntausend nationalsozialistische Wähler! Du lieber Gott, wer würde außer uns damals überhaupt etwas von Adolf Hitler und der NSDAP! — Das ist doch jene tolle, nicht wahr, Herr Nachbar?

Nun, wir rechneten ja damals auch, nicht mit Geld, denn das war ja überhaupt nicht da. Aber mit Abonnenenten. Ich erinnere mich noch gut jener Wahrscheinlichkeitsberechnung, nach welcher unter sorgfamer Einbeziehung aller widrigen Umstände und bei vorsichtiger Schätzung doch immerhin ein alleräußerster Mindestabonnentenstand für den Anfang von 12 000 angenommen werden durfte.

Als es nachher am 1. November 1927 nur 400 waren, da war die momentane Enttäuschung erheblich — aber auf ein paar hundert Mark Schulden mehr oder weniger kam's nicht an.

**Kamerad Ankenbrand**

Ich habe mich schon oft gefragt, ob wir es wohl geschafft und durchgehalten hätten, wenn wir von Anfang an all die Schwierigkeiten vorausgesehen hätten, die sich uns drei lange Jahre hindurch entgegenstellen würden? Vielleicht doch!

Jedenfalls hätten wir alle miteinander jenen Humor, der in seinem Sarkasmus vielleicht manchmal trivial wirkte, aber jedenfalls auch über die dreidigiten Situationen hinweghelfte.

Ludwig Ankenbrand! Du hast die Zeit unseres schwersten Kampfes, aber auch der größten Hoffnung erlebt — die Erfüllung darfst Du nimmer schauen, aber Dein Geist lebt heute noch unter uns, wie er am Anfang stand. Der Gedanke an Dein schweres Opfer hat uns manchmal über schwere Stunden hinweggeholfen. Und wenn wir zurückdenken an damals — und wir tun das oft — dann steht Du vor unseren Augen, denn das Werden des „Führer“ ist untrennbar mit Dir verbunden. In ihm und im Herzen der Kameraden lebst Du fort!

Du hast Dein Leben geben müssen, mein guter Kamerad. Dein im Schützengraben des Weltkrieges und in längerer Arbeitslosigkeit zerrütteter Körper verlagte dem

stürmenden Geiste den Dienst. Ich blinke in Dein Grab — noch auf dem Sterbebette hast Du mit einem grimmigen Witzwort von mir Abschied genommen.

Und wenn ich heute in unseren alten „Führer“-Nummern blättere, dann suche ich immer wieder jene Stelle, wo Du Dich in unnahelbarer Satire des Republikshühners annahmt und lese dort in tiefer Nüchternheit:

„Welch ungeheuren Fortschritt in der Bekleidungsindustrie bedeutet doch das Republikshühner! — Es vermag eine weiße Weste zu ersetzen!“

Und an anderer Stelle:

„Gerechter Ausgleich allüberall in der Natur! — Hat zum Beispiel jemand einen kurzen Fuß, so ist hundert zu eins zu wetten, daß der andere dafür etwas länger ist.“

Und weiter: Kommen bei uns auch die Volksrechte zu kurz, so wurde doch dafür das Republikshühner verlängert!

Und dann sehe ich Dich vor mir, wie Du jene Worte prägst, und wie wir uns eins lachten. — Wir, die armen Teufel, die siegen wollten! — Schlaf wohl, Ludwig Ankenbrand!

**Expedition**

Also — das war damals eigentlich recht einfach bei uns. Geschrieben wurde in Karlsruhe, gefestigt wurde in Bretten, gedruckt wurde in Bruchsal und expediert wurde schließlich wieder in Karlsruhe.

Die Arbeitsteilung war damals auch noch nicht so kompliziert durchgeführt wie heute, wo Hunderte an der Herstellung des „Führer“ arbeiten. Nein, soviel Umstände machten wir nicht!

Manchmal hatte ich Holz drunten im Hofe hinter der „Bavaria“ und machte droben Feuer. Dann kam der geistige Ausgleich: Ein Zeitartikel! Maschinen-schreiben mußte ich natürlich auch noch lernen auf einem Kasten, dessen Produktionsjahr vermutlich in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg fällt.

Als später der Kollege Wader mitkam, wurde es besser; denn vorher mußte ich persönlich die Streifenbänder für die Expedition allein schreiben. Dagegen half beim Verpacken und Adressieren immer eine Schar SA-Männer. Da sie alle nicht mit übermäßiger Leibesfülle begünstet waren, hatten wir immer noch Platz. Dagegen schimpfte regelmäßig und fürchterlich der Gaugeschäftsführer August Kramer, weil der Tisch beim Kleben der Streifenbänder mit Teim verschmiert worden war. Aber was verstand der von einem großen Zeitungsbetrieb!

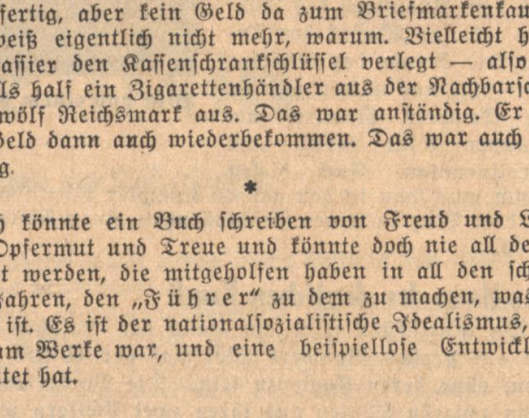
Eines Tages war unser Bleistift verschwunden! Die Angelegenheit kam bis vor den Verleger. Er entschied, daß ein neues Exemplar erworben werden müsse.

Wenn die Expedition zeitig fertig wurde, dann nahmen zwei — später sogar drei — SA-Leute den Baken auf die Schulter und trugen ihn zur Post. Auf der Straße blieb manchmal einer stehen und sagte: „Aha, der Führer!“ Das konnte uns aber nicht imponieren.

Wenn es zu spät wurde, dann schleppte eben der Kollege Wader mit mir die Gesamtauflage an die Bahnhof hinaus. Darüber ist es dann einige Male auch Samstag oder Sonntag geworden, aber grundsätzlich fand die Expedition freitags statt. Reklamationen wurden an das zuständige Postamt weitergeleitet.

Trotz der schmerzhaften Expedition war der Freitag nicht unbeliebt, denn bis überall die Briefmarken aufgeklebt waren, kam's einem vor, als ob man wirklich zu Abend gegessen hätte. Nur einmal war's peinlich. Es war zwar alles fertig, aber kein Geld da zum Briefmarkenkoufen. Ich weiß eigentlich nicht mehr, warum. Vielleicht hatte der Kassier den Kassenstrancklittisch verlegt — also jedenfalls half ein Zigarettenhändler aus der Nachbarschaft mit zwölf Reichsmark aus. Das war anständig. Er hat das Geld dann auch wiederbekommen. Das war auch anständig.

Ich könnte ein Buch schreiben von Freud und Leid, von Opfermut und Treue und könnte doch nie all denen gerecht werden, die mitgeholfen haben in all den schweren Jahren, den „Führer“ zu dem zu machen, was er heute ist. Es ist der nationalsozialistische Idealismus, der hier am Werke war, und eine beispiellose Entwicklung begleitet hat.



Ludwig Ankenbrand †  
der erste Schriftleiter des „Führer“.

## Eine einfache Geschichte

Von Dr. Otto Wader, Minister des Kultus und Unterrichts



Aufnahme: „Führer“.

Das ist nun eine sehr einfache und gar nicht aufregende Geschichte. Eine Erzählung etwa über das Thema „Wie ich vom „Führer“ Abschied nahm“ wäre zweifellos aufregender. Damals, als der „Führer“ ins Leben gerufen wurde, war das Angebot seitens der Schriftleiter weit geringer, als die Nachfrage von Seiten der nationalsozialistischen Presse. Demgemäß entwickelte sich der Eintritt eines Schriftleiters in die Schriftleitung eines nationalsozialistischen Wochenblattes wenig dramatisch.

Als Student, der eben im Begriffe stand, in Freiburg seine Dissertation in Arbeit zu nehmen, war es nicht leicht, in Offenburg gleichzeitig die Aufgabe des Bezirksleiters, Ortsgruppenführers, Propagandaleiters, Berichterstatters, Kassiers usw. wahrzunehmen. Die Zahl der Parteigenossen war immerhin noch nicht so groß nach der Wiedergründung der NSDAP im Jahre 1925, daß die führenden Leute sich nicht kennen lernen konnten. Demnach war die persönliche Beziehung zwischen dem Stützpunktleiter der Amtsbezirke Offenburg-Oberkirch und der badischen Gauleitung von vornherein hergestellt. Für den „Führer“ in Weidenbach schrieb ich ab und zu Beiträge und war jeweils glücklich, wenn ich mich selber dort las. Das konnte ja auch nach Schläge gar nicht anders sein.

Bevor es jedoch für den Gau Baden eine eigene nationalsozialistische Zeitung, „Der Führer“ gab, war maßgeblich ein von Württemberg, Baden und Hohenzollern gemeinsam in Stuttgart-Leonberg gedrucktes und anfänglich von Eugen Müller herausgegebenes Wochenblatt, das sich „Südwestdeutscher Beobachter, Kampfblatt der NSDAP Württemberg und Baden“ nannte. Für den badischen Teil zeichnete verantwortlich

**Gauleiter Robert Wagner.**

In diesem Blatt habe ich seit 1926 mitgearbeitet. Ich besaß heute noch Ausgaben, in denen Aufsätze von mir stehen, die nicht reiflos befriedigen. Aber es mußte einmal angefangen werden. Meine Haupttätigkeit lag auf dem Gebiet der Propaganda für die südwestdeutsche Zeitung der Bewegung. Es war ein harter Kampf, bis man ein solch vorzügliches Blatt einmal an einer Bahnhofsbuchhandlung durchgesetzt hatte. Ein Erfolg der nationalsozialistischen Gaupresse gegenüber der ungeheuren Übermacht der Partei, oder gar der „objektiven“ Presse schien bedrückend aussichtslos. Diese Frage hat mich von Anfang an heftig beschäftigt. Ich versuchte sie bald durch Beiträge, bald durch Werbung zu lösen und bin lange Zeit nicht auf die Lösung der Frage gekommen, ob nun Werbung oder Wertigkeit das Entscheidende für den Anfang sei angesichts der geringen wirtschaftlichen Mittel, die zur Verfügung standen.

Ungefähr im Frühjahr 1927 erfuhr ich durch Gauleiter Wagner von seiner Absicht, in Baden eine badische Wochenschrift herauszubringen. Ich legte dem Gauleiter schriftlich meine Auffassung nieder über das Gesicht einer nationalsozialistischen Wochenschrift. Er war weitgehend, aber nicht ganz einverstanden und schrieb: „Unsere Anschauungen über die neue Wochenschrift geben nicht wesentlich auseinander“. Der Gauleiter hielt die Schaffung der Wochenschrift für Baden unbedingt für erforderlich im Hinblick auf die 1928 bevorstehenden Wahlen. Ich dachte mir, es müßte etwas Ordentliches gleich von Anfang an sein und machte mich daran, Aufsätze auf Vorrat zu schreiben. Während meiner letzten Gaunovorbereitungen im Herbst 1927 erhielt ich von Gauleiter Wagner ein Schreiben über die Grundsätze, nach denen er den „Führer“ zu gestalten gedachte. Gleichzeitig begrüßte er mich als Mitarbeiter.

Wir hatten zwar nicht darüber gesprochen, in welcher Weise ich mitarbeiten sollte, aber eigentlich war es doch selbstverständlich, daß jeder „Nazi“, der eine Feder zücken konnte, sofort zur Verfügung stand und in den „Stab“ eintrat. Dadurch kam ich in einen Briefwechsel, teils mit dem Gauleiter, teils mit dem für die Schriftleitung vorgesehenen P. Ankenbrand. Am 27. Oktober 1927 teilte mir Ankenbrand endlich mit, daß „nun die Vorbereitungen für die Herausgabe unserer Gaunovochenschrift „Der Führer“ beendet sind.“

Endlich war es so weit. Ich hatte gleich einen Stoß auf die nach Karlsruhe geschickt, damit es keinesfalls an „Material“ für die ersten Folgen fehlen sollte. Der erste

dieser Aufsätze, eine Kritik an dem damals im Mittelpunkt der Gespräche stehenden Film „Metropolis“ wurde abgelehnt wegen totaler Unbrauchbarkeit. Sehr bald bemerkte ich, daß der „Stab“ aus folgenden Leuten bestand:

Schriftleiter Ankenbrand. Rechte Hand desselben Franz Moraller. Schriftleitungsstab: Walter Köhler in Weidenbach, Karl Fenz in Württemberg und meine Wenigkeit. Robert Wagner als Gauleiter und Führer der badischen Nationalsozialisten erschien als Herausgeber.

Das war kein allzu großer „Stab“, aber immerhin besser als nichts. Am 5. November erschien die erste Folge. Sie zeigte bereits erhebliche technische Mängel, doch war die Freude allgemein groß. Die Mängel konnten jedoch nicht mehr trüben. Mängel konnte man ja abstellen. Ich legte in einer kleinen Doktorarbeit meine Eindrücke von den ersten Folgen nieder und bemängelte darin besonders den Umbruch. Ankenbrand war sicher über meine Kritik hoch erfreut, denn er schrieb mir, er „möchte mich bitten, im Interesse der guten Sache auch in Zukunft mit der Kritik nicht zurückzuhalten“. Eine persönliche Aussprache wäre ihm aber noch lieber. Ich lieferte zunächst eifrig Aufsätze und war als „Füller“ gern gesehen. Die persönliche Aussprache zwischen dem Schriftleiter und mir kam jedoch leider nie zustande, denn im Februar 1928 war Ludwig Ankenbrand nicht mehr unter den Lebenden.

Am 3. März 1928 sprach Adolf Hitler in Karlsruhe. Die Festhalle war überfüllt. Ich war mit einigen Parteigenossen aus Offenburg und Umgebung nach Karlsruhe gefahren und hörte zum erstenmal den Führer persönlich. Die Auswirkung seiner Rede auf die aus dem Lande zusammengezogenen Parteigenossen und Anhänger war durchschlagend. Am 5. März sprach der Führer vor geladenen Gästen in Heidelberg, herzlich begrüßt durch den Herrn Graf von Prof. Dr. Lenard. Gauleiter Wagner hatte mich eingeladen, mitzufahren.

**Die Führerrede in Heidelberg**

war für mich ein Erlebnis, verstärkt durch den Eindruck von der Persönlichkeit des Führers, dem ich vorgeschalt wurde. Der Eindruck jener Heidelberger Rede des Führers ist so lebhaft geblieben, als hätte ich ihn öfters über daselbe Thema sprechen hören.

Als der Gauleiter, Moraller und ich wieder im Auge lagen, konnte ich das Gespräch zunächst nicht vom Führer trennen. Schließlich holte der Gauleiter ein Buch hervor, Clauje mit, und begann zu lesen. Mit Moraller kam ich auf die Entwicklung der Presse zu sprechen. Möglicherweise der Gauleiter an mich die Frage: „Wären Sie sich grundsätzlich bereit erklären können, an die nationalsozialistische Presse zu gehen?“

Ich antwortete zustimmend. „Würden Sie auch an den „Führer“ gehen?“ Das kam nun wirklich zunächst überraschend, denn an diese Möglichkeit hatte ich ernstlich nicht gedacht. Ich hatte bereits Schritte unternommen, um ins Archiv- oder Bibliothekswezen zu gehen, war aber innerlich einer Entwicklung in Richtung der Presse nie abhold gegenüber gestanden. Ich bat mich schließlich Bedenkzeit aus. Es war mir klar, daß die Verantwortung dieser Frage eine lebenswichtige Entscheidung bedeutete. Wer im Jahre 1928 einen „bürgerlichen“ Beruf ausübte, um als Schriftleiter an eine nationalsozialistische Zeitung zu gehen, der mußte sich darüber klar sein, daß dies den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu der gelamten damaligen Umwelt bedeuten würde und daß es auch im Falle eines Mißerfolgs kein Zurück geben konnte. Ich war mir aber auch darüber klar, daß ich eine Berufsbestätigung, die befristet sein konnte, nur suchen durfte in der Nähe der nationalsozialistischen Bewegung, der ich nun einmal seit Jahren angeschlossen war und zu der ich einfach als Mitkämpfer gehörte. Dies hätte sich damals mit einem bürgerlichen Beruf schwerlich in Einklang bringen lassen ohne „bürgerliche“ Mißerfolge. Meine Überlegung dauerte genau so lange, als sie für Soldaten vorgezeichnet ist.

**Ich schlief darüber eine Nacht.**

Am anderen Tage sagte ich zu auf den 1. April 1928. Franz Moraller, der einmütig in Karlsruhe eine eigenartige Schreibmaschine bearbeitete, sandte wieder eine humorvolle Denkschrift über meinen Eintritt in die Schriftleitung des „Führer“ und führte eine Reihe von Zitaten von César bis Grillparzer als Begründungsgründe „zur engeren Auswahl“ an. Die Antwort des Gauleiters lautete:

„Daß Sie am 1. April — am Tag des Bismarcks — hierherkommen, ist ein günstiges Zeichen! Heil ges. Wagner.“

Moraller dagegen schrieb: „Der 1. April war von jeher der Tag, an dem es üblich war, den lieben Nächsten in eine ihm nicht immer zugunsten Situation zu bringen. Erklären wir den Tag in Permanenz! Schaffen wir Situationen...“

Am letzten Tag des März fuhr ich nach Karlsruhe. Ich sollte in einer Sitzung der Gauleitung meine Pläne für die Entwicklung der Zeitung zu einer schlagkräftigen nationalsozialistischen Wochenschrift darlegen.

Ich stellte fest, daß die wirtschaftliche Grundlage Anlauf zu höchster Nervosität gegeben hätte. Was vorhanden war als Vermögen bestand aus einigen Meißtinen, einem Gummi, einem geliebten wackeligen Tisch, einer Schreibmaschine, die nicht recht wollte und einigen Kopfbüchern mit dem Aufdruck „Der Führer“. Moraller erhielt von freundschaftlichen Menschen gelegentlich Kaffee und Salzbrötchen gebracht. Die Kaffe war zwar nicht leer, aber so gut wie leer.

An diesen Tatsachen war schließlich nichts mehr zu ändern. Infolgedessen begannen wir zu arbeiten und erschienen schließlich, fast — wie bisher — vierseitig. Denn wir waren ja Nazi. ...



# Der Garten des Hauerers / Von Toni Rothmund

Wanderer, die vom Hochwald kommend, durch die dunkeln schlesischen Wälder, in sich versunken, dahinschreiten, die bleiben immer wie von einem Wunder berührt vor einem kleinen Garten stehen, der wie vom Himmel gefallen, mitten zwischen den ragenden Riesentannen lag, blütenfelig, farbenfrunken, ein Herrgottswinkel inmitten tödlicher Einsamkeit. Er lag da an einem verwaisten Gemäuer, einem alten Bergwerk, aus dem aber keine Kohle mehr gefördert wurde, das nur als Pumpstation diente, um die entfernt gelegene Davidsgrube mit Wasser zu versorgen. Zu ihr gehörte es auch. Zur Besuche Davidsgrube in Schlesien. Eine kleine Belegkammer kam jeden Morgen vor Tagesgrauen von dem Bergmannsdörfer Konradthal heraufgepölkert und fuhr hier ein. Nach der Schicht wanderten sie wieder den weiten Weg in ihr Dorf zurück.

Die Aufsicht über Schacht und Pumpwerk führte der Bergbauer Soyka, dem man zu billigem Zins das Häuschen überlassen hatte, wo er nun mit Frau und Kind wohnte, und mit all seinen Blumen, mitten im tiefen Wald.

Das Haus war haufällig, und es war auch kein Trinkwasser dabei, dies mußte aus der ziemlich entfernt gelegenen Waldschänke mühsam geholt werden. Aber die Menschen, die diesen weltverlassenen Winkel bewohnten, liebten ihn von Herzen, das sah man auf den ersten Blick. Ganze Fluten von Petunien, Fuchsen und Hängnelken türmten sich aus den Fenstern des Häuschens heraus, feuerrote Geranien flammten auf allen Gesimsen, Kapuzinerkresse und spanische Widen rauten ihr üppiges Geblüht am Bretterzaun des Gartens hinauf. Dieser aber, einst ein schuttbeworfenes, rumpeliges Bruchland, war unter der Hand des Hauerers Soyka zu einem wahren Wunder erblüht. Das ganze Jahr über lag dieses Stücklein Erde in Blutz und Prangen; von den ersten Schneeglöckchen und Krokus bis zu den letzten Wintersternen blühte und duftete es zum Himmel empor. Am schönsten aber war der Garten im Herbst, wenn die Dahlien blühten. O, diese Dahlien! Es war eine dabei, die hatte tellergroße, leuchtende Blüten, und sie hieß „Flammenzüngerin“. Eine war darunter, die trug ein buntes geflecktes Blumenkleid, die wurde „Prinz Karneval“ genannt. Auch einen „Harlekin“ gab es darunter, und Pringen und Pringelinnen von Geblüt, in Farben vom süßesten Rosa bis zum tiefen violett, vom zartesten Rosa bis zum brennenden hochrot, vom silbernen weiß der „Schneeförmigen“ bis zum schwarzen des „Rübezahls“. Da waren Blüten, die groß waren wie Sonnenblumen, und nicht gefüllt wie Blumenföhl — oder solche mit flatternden, leisen Blättern, und dann die ganz atombühnen, die kleinen runden Pompons gleichen.

Alle hatten sie Namen. Einige waren in dem großen Katalog eingetragen, den die Fürstlich Preussischen Gärtnereien alljährlich zum „Dahlienfest“ herausgaben. Andere wieder trugen die Namen, die Heidl Soyka ihnen gegeben hatte. Sie war nämlich ein ebenso großer Blumenmännchen, wie ihr Vater, der Bergbauer, der brünten im tiefen Schacht, viel hundert Meter unter der Erde, an seinen Garten im Sonnenschein dachte, und an seine Blumen, seine Samen und Knollen und Stecklinge. Viel Geld konnte er nicht für den Garten ausgeben, darum zog er sich alle Pflanzen selbst, höchstens schenkte ihm der Obergärtner von Ribau manchmal ein paar Knollen oder Blumenzwiebeln, deren Wachsen und Aufblühen von ihm und der Heidl dann mit derselben Spannung erwartet wurde.

„So sind sie nun eben —“ sagte die Hanne Soyka, wenn sie von Mann und Kind sprach, und sie lächelte dabei, als müsse sie um Nachsicht bitten für diese beiden Träumer, zwischen die das Leben sie gestellt hatte.

„Du hältst das ja kein Jahr aus, so allein im Wald — hatten die Schweltern ihr geweiht, als sie den Antrag des Hauerers Soyka angenommen hatte und ihm in den Wald gefolgt war. Und nun hast sie schon das erste Jahr hier mit ihm in der Einsamkeit.“

Sie war aus Schönberg am Nebengebirge, der Stadt der Weber. In dem einzigen Wohnraum der Eltern, in dem gewoben und gewaschen, geflocht und geessen, geboren und gestorben wurde, da war sie aufgewachsen im wimmelnden Geschwisterkreis. Das Klack-Klack des Webstuhls war die Musik ihrer Kindheit gewesen, die hatte sie auch hier nicht entbehren mögen. Am niedrigen Küchenfenster, hinter den Geranien und Fuchsen — stand breit und sperrig der Webstuhl, und an den langen Wintertagen, wenn der Mann im Berg arbeitete, und die Heidl, ein Märchenbuch auf den hochgezogenen Knien, am Herde sauerte, da sah die Hanne am Webstuhl und wußte an einem buntpfeifigen Stück Tuch. Auf und ab klappte der Ritt, hin und her flog das Schiffschen durch die Zängsfäden der Kette, fest schlug der Ramm gegen den abgebundenen Schuß. Das war der Gesang der Arbeit, der Rast des Lebens, den die Weberstochter brauchte, um hier im Wald, bei den beiden stillen Menschen, dem Hauerer Soyka und der kleinen Heidl — auszuhalten.

Ein allzeit geschäftiges Weib war diese Hanne Soyka. Sie sammelte Holz im Wald und suchte Pilze und Beeren, und wußte alles und jedes ihrer kleinen Wirtschaft zu Nutzen zu machen. Sie vermarktete auch das Geld, das der Mann in der Grube verdiente; aber das, was sie mit Wehen erwarb, tat sie in einen Sparkrumpf. „Für die Heidl, wenn sie mal heiratet —“ sagte sie dann, und darüber haunten der Mann und das Kind gleichermäßen und bewunderten die Mutti. Denn ihnen lag es nicht, so weit in die Zukunft zu denken. Sie freuten sich den langen Winter hindurch auf den Frühling, sie lebten mit den Blumen und in den Sagen und Märchen, die durch die schlesischen Wälder geistern — heut wie seit Hunderten von Jahren.

„Was werden wir denn tun, wenn die Davidsgrube stillgelegt wird und das Pumpwerk geschlossen, und wir hier aus dem Häusel und dem Gärtchen raus müssen?“ fragte sie oft. Denn dieses Schicksal stand ihnen drohend und bestimmt vor Augen, und sie wünschte ihren Mann und die Heidl langsam darauf vorzubereiten. Ihr selbst wäre es garnicht so unlieb gewesen, wieder zu den Menschen zurückzukehren. Aber wie sollten jene beiden es ertragen?

„Ich würde einfach sterben“, beteuerte Heidl dann ernsthaft. Und der Mann sagte: „Soweit soll man nicht vordringen. Einwilligen ihnen wir noch gut hier.“

„Zwei Jahr noch, hat der Bergingenieur jetzt gesagt“ warf die Hanne so hin.

„Zwei Jahr ist noch lang“, erwiderte der Hauerer, „wer weiß, was bis dahin alles geschehen kann? Vielleicht sind wir bis dahin tot.“

„Aber vielleicht hilft der Rübezahl“, sagte die Heidl. „Was glaubst du an den Rübezahl?“

„Was werd ich nicht an ihn glauben, wenn ich ihn alle Tag im Berg brummen und murren höre und sehe, wie er mit Steinen nach uns schmeißt!“

„Aber den frommen Bergmännern tut er nichts“, sagte das Kind tröstlich. „Ich werd zu ihm beten, daß er dir nichts macht und daß er uns hier wohnen läßt.“

Die Hanne schaute zu den beiden hinüber, wie sie da

er hier im Schieferland, wo er daheim ist, doch mehr zu sagen, als die heilige Barbara.

Und nachdem sie gegessen haben, gehen die zwei Blumenmännchen in den Garten, um zu schauen, welche Blüten etwa über Nacht aufgeblüht sind. Die Hanne bleibt oben und wäscht. Das muß auch sein. Eins muß für Ordnung sorgen und für Sauberkeit.

Während sie munter bei ihrer Arbeit ist, hört sie die Weiden aus dem Garten singen. Die kleine dünne Kin-



Im Stollen

Zeichnung von Gasso Freischlad.

## Menschen im Eisen

Nur Eisen ist um uns, ist stumme Gewalt,  
Doch im Funkensprühen gibt der Arm ihm Gestalt.  
Wir hören sein graues, stöhnendes Lachen,  
Wenn die Eisen wir schüren und die Feuer entfachen.  
Das Eisen ist unser, ist unsere Welt,  
Der Hammer dröhnt, der Hammer fällt.  
Sein Klang ist uns Kampfruf: Die Faust gekrampft  
Um den Hammerstiel im zischenden Dampf!  
Wir schmieden und schweigen im Flammenglühen,  
Der Sohn hämmert weiter, wenn wir verblühen.  
Wir schmieden die Zukunft in das Eisen hinein:  
Die Not wird vergehen und die Tat wird sein!

© Karl Bischoff, Mannheim

einträchtig beieinanderstehen mit denselben herzformigen, blauen Gesichtern und denselben grauen Träumeraugen. „Zum Rübezahl betet man nicht, Heidl“, sagte sie strahlend. „Ein rechtes Bergmannskind betet zur heiligen Barbara.“

Aber der Mann sagte ruhig: „So ein frommes Kindergebete kommt doch vor den Herrgott, einerlei, ob es die heilige Barbara oder der Rübezahl hinausträgt.“

Und die Heidl beschließt bei sich, zur heiligen Barbara zu beten, weil es sich so für ein Bergmannskind gehört. Aber daneben will sie auch an den Rübezahl denken und ihn bei guter Laune halten. Denn er weiß, vielleicht hat-

derstimmte mischt sich mit der vollen tiefen des Mannes: „Es grünet die Tanne, es wächst das Herz.“

Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz... Und sie nickt. Ja, das muß der Bergmann haben, ein fröhliches Herz. Wie soll er das Dasein sonst ertragen, da unten, tief unter der Erde, und immer zwischen Leben und Tod? „Aber das sind wir alle — und zu jeder Zeit —“ sagt ihr Mann ruhevoll, wenn sie einmal darüber spricht.

Die Zeit geht hin, das Kohlenflöz der Davidsgrube ist nahezu erschöpft, da und dort beginnt der Berg einzufallen, die Arbeit wird von Tag zu Tag gefährlicher.

Endlich beschließt die Direktion, die Besse stillzulegen, es noch ein größeres Unglück geschieht — und wenn der Berggeist nun noch den Soykas helfen will, dann ist es höchste Zeit.

Eines goldenen Septembertages ist es dann geschehen. Die Knappen waren eingefahren wie jeden Tag, mit ihren Lampen und Geräten und ihren Blechkannen voll kalten Kaffees und ihrem Brot. Da auf einmal schrill' das Telefon im Bergamt und auf der Zechendirektion. In dem Pumpwerk im Wald, bei Konradthal — da liegt ein Mann halb verschüttet unter dem Gestein — Autos laufen durch den Wald. Hupen kreischen. Am Schacht oben stehen Menschen. Arbeiter, Bergmänner, Frauen und Kinder. Stumm und bleich. Den Soyka hat es nun erreicht. Heute trifft's den, morgen jenen. Bergmannslos. Da kann man nichts machen.

Die Hanne steht unter den Wartenden, das Kind an der Hand. Sie trösten sie. Vielleicht ist's nicht so schlimm. Ist schon manch einer verschüttet gewesen, und wieder davon gekommen. Und sie erzählen solche Fälle.

Das hört man nicht, wie drunten gearbeitet wird von der Rettungsmannschaft. Man hört nicht das Fallen der Hämmer, das Kreischen der Ventile, das Schrillen der Bohrer, die sich ins Gestein freisetzen. Man hört auch nicht das Stöhnen und Jammern des Halbverschütteten, der wimmert, man solle ihn tot schlagen aus Barmherzigkeit wie man einem Tier doch auch den Gnadenstoß gebe. Nein, das hört man nicht. Nur einmal vernimmt man einen dumpfen Ton. Sie müssen wohl geprenzt haben, um ihn frei zu kriegen.

Jetzt wieder schrillt das Lautwerk des Telefons, jetzt wird lebendig drinnen, jetzt verstummen die Wartenden. Da bringen sie ihn heraus auf einer Bahre. Die Gesichter der Träger sind geschwärtzt, von Schweiß zerfressen, die Augenlider gerötet, die Mäuler verzerrt.

Aber der auf dem Schragen — der ist blaß und still. Sie haben ihm etwas gegeben gegen den Schmerz. Die weißen Binden seines Notverbandes färben sich langsam rosa.

Die Hanne preßt die Hände vor den Mund, um nicht zu schreien. Heidl ist verstummt vor Entsetzen. Der Bergdirektor neigt sein erschüttertes Gesicht zu dem Hauerer, der etwas schluchzt.

„In seinen Garten will er — bringt ihn in seinen Garten —“ befiehlt er. Und die Männer heben die Bahre und tragen den sterbenden Kameraden in seinen Garten. Mitten unter seine Georginien stellen sie ihn, und seine Augen grühen ein letztesmal seine Blumen. Und er lächelt seiner Frau zu und haucht: „Siehst du es nun, daß man nicht so weit vordringen soll? Aber mein' nur nicht so arg. Sie werden für euch sorgen.“

Die Heidl hat Blumen abgerissen, einen ganzen Arm voll. Die Schneeförmigen und die Flammenzüngerin und den Harlekin und den Rübezahl — die schönsten von allen sind es — und sie legt sie dem Toten auf die Brust.

Aber da hat er seine Augen schon für immer geschlossen. Die Bergmänner, der Knappschichtsarzt, der Direktor, die Ingenieure, sie alle stehen schweigend um den Gekommenen Weiber im blühenden Garten.

„Schlaf wohl, Kamerad. Heute dir — morgen mir — wie Gott will.“ Die Heidl schluchzt still vor sich hin.

Sie haben ihn doch nicht geholt und ihn nicht befreit, die heilige Barbara nicht — und der Rübezahl auch nicht —

Aber wer kann sagen, ob sie Recht hat?

Der Bergbauer Soyka schläft nun einen guten Schlaf. Er braucht das nicht mehr zu erleben, daß die Davidsgrube stillgelegt, das Pumpwerk geschlossen, der Schacht zugemauert wird. Er braucht auch nicht zu sehen, wie die Hanne und das Kind den ärmlichen Hausrat auf einen Karren laden und aus der Waldheimat fortziehen nach Schönberg, der Weberstadt.

Und er braucht nicht zuzusehen, wie das haufällige Häusel abgerissen und der bunte Garten, der Herrgottswinkel mitten im Wald von neuem unter Schutt und Gestein begraben wird.

### Was mancher nicht weiß

Der menschliche Körper verbrennt täglich 900 Gramm. Der Name Adoll stammt aus dem Griechischen und bedeutet Ebelwolf.

Auf der Erde leben ungefähr 2080 Millionen Menschen, davon sind nur 678 Millionen Weiße.

Das Wasser des gesamten Weltmeeres enthält etwa 1000 Millionen Zentner gelöstes Goldes. Das ist das 126-fache des Goldes, das von den Menschen bis jetzt aus der Erde gewonnen wurde.

Das erste Haustier des Menschen ist der Hund gewesen.

Der Mensch kann viel länger hungern als dursten. Etwa 25 Prozent des amerikanischen Volkes stammt von deutschen Vorfahren ab.

Eine Biene kann zwölffach mehr Honig in einem Fluge tragen, als sie selbst wiegt.

Der gesunde Schlaf verändert seine Lage in einem 8-Stunden Schlaf 20 bis 45mal.

Das Wort Grippe stammt aus dem Russischen („Grip“) und bedeutet hier Heiserkeit.

Kaiser Karl, den die Geschichte den „Großen“ nennt, verbot den Genuß von Pferdefleisch.

### So ist es richtig

Am 24. Januar jährt sich zum 24. Male der Geburtstag Friedrichs des Großen. Sein 150. Todestag, auf den wir gestern schon verwiesen, ist im August dieses Jahres.

Das im Verlag Westermann, Braunschweig, erscheinende neue Buch von Konrad Weise heißt „Das vergnügliche Leben der Doktorin Köhne“, nicht „Das vergnügliche Leben“.

Gut rasiert- DRP 609166

**ROT BART**

**MONDEXTRA**

gut gelaunt!

ROTH-BOCHNER G. M. B. H. BERLIN-TEMPELHOF



# Stilles Schaffen dem Ziele zu

## Ein Abschnitt Parteiarbeit - Besuch im Gaupersonalamt



Gauamtsleiter Schuppel

Kampfkameraden eine Arbeitsstelle erhielten. Diese Nachricht, die vor kurzem ihren Weg durch die badische NS-Presse nahm, gab uns Anlaß zu einem Besuch im Gau-Personalamt, um unseren Lesern Einblick in einen wesentlichen Abschnitt des gegenwärtigen Parteischaffens zu geben.

In fortwährender Kleinarbeit und in Verbindung mit den Arbeitsämtern, Behörden und Großbetrieben brachte das Amt im Jahr 1935 insgesamt 1000 alte Nationalsozialisten in Arbeit und Brot.

Darüber hinaus wird hier ein interessantes Aufgabengebiet verwaltet: Das gesamte Politische Letztorgan in Baden, die Walter und Warte der NSDAP und aller Gliederungen werden ausgerichtet nach 5 nationalsozialistischen Grundfäden: Persönlichkeit ohne Fabel - Absolute weltanschauliche Zuverlässigkeit - Politische Befähigung - Fachkenntnis - Rednerische Befähigung.

Um weiter eine feste Gewähr dafür zu haben, daß die Organe des Staats und der Wirtschaft den Forderungen der nationalsozialistischen Idee gerecht werden, wird bei Einstellungen, bei Uebernahme in das Beamtenverhältnis und Beförderungen jeweils der betreffende Volksgenosse nach seiner politischen und weltanschaulichen Zuverlässigkeit beurteilt.

Schließlich ist die Heranziehung eines gesunden Führernachwuchses aus der Hitlerjugend und den aktiven Formationen der Partei eine vorrangige Aufgabe.

Es ließe sich da eine Liste der Dinge aufzählen, die der Besucher auf einem solchen Gauamt sieht: Kartotheken, Lagereihen, Regalkaturen und genaue Uebersichtspläne.

Eine Parteien- und personalaktenmäßige Gliederung aufs Gewissenhafteste ist natürlich notwendig. Sie macht Mühe, viel Mühe, aber auf dieser Grundlage baut sich alles übrige auf. Man sieht hier die Gebiete der Kleinarbeit von der richtigen Warte. Keines dieser Gebiete



verhandelt in bürokratischer Trockenheit, denn der Weg zu einem nationalsozialistischen Ziel führt hindurch.

Die kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen Gauamtsleitern, Abteilungsleitern und angestellten Parteigenossen fällt als besonderes Merkmal ins Auge.

Es ist ohne weiteres klar, weshalb man die alten Nationalsozialisten reiflos in Arbeitsstellen unterbringen will. Das Gau-Personalamt erfüllt damit eine Ehrenpflicht unseres Staates den Kampfkameraden gegenüber. Oft aber begegnet man der Frage nach dem Grund der heutigen strengen Auslese. Ihre Beantwortung liegt sehr nahe:

Die Partei hat seit geraumer Zeit ihre festen Umrisse und ihr endgültiges Größenverhältnis. Früher betrachteten wir die Entwicklung nach der wachsenden Zahl der Parteigenossen. Heute zeigt sich eine Entwicklung anderer Art.

Die NSDAP erzieht das ganze Volk und leitet durch ihre besten und gesündelsten Kräfte die Institutionen des Staates und

der Partei. - Dieses Führerwort auf dem letzten Nürnberger Parteitag ist eine hohe Verpflichtung. Unsere Partei wächst tiefer und tiefer ins Volk und es fallen ihr stets neue Aufgaben zu. Der Parteigenosse, der eine führende Stellung bekleidet, muß als Repräsentant der Idee, Nationalsozialist durch und durch sein, um an seinem Platz diese Aufgaben stets zu lösen. Er muß das Vertrauen der Volksgenossen besitzen. Immer besser und unantastbarer muß die Partei werden. Diese Entwicklung aber bedingt Auslese.

Es ist nicht nationalsozialistische Art, Personen herauszufallen. Wenn wir hier einiges über den Gau-Personalamtsleiter Schuppel erzählen, so soll damit nur gezeigt sein, daß die Arbeit der Auslese in den richtigen Händen liegt.

„Der Schulmeister von Schwanenbach“ nannte man ihn droben im Hochschwarzwald während der Kampfzeit. Er ist einer der treuesten Gefolgsmänner des Gauleiters, mit dem er zusammen als Kriegsfreiwilliger bei den Mannheimer 110ern eintrat. Während des Krieges in Südrufland interniert, lernte er die Schreden des

Volksheldentums kennen. So ließ er, in die Heimat zurückgekehrt, früh zur nationalsozialistischen Bewegung um die rote Geißel der Menschheit von Deutschland fern zuhalten.

Tag für Tag war Schuppel an vorderster Front tätig. Im Jahre 1930 wurde er von Minister Memmel aus dem Dienst entlassen, ein Grund zu verächtlicher Verbeugung und Rednerfähigkeit. Im Bezirk Willingen und Wolfach wurden fast sämtliche Ortsgruppen von Schuppel gegründet. Er übernahm mit einer der ersten Stützpunkte. Es folgten Wolfach, Gutach, Schluch und St. Georgen, bis sich schließlich der ganze Hochschwarzwald der Bewegung angeschlossen.

Ein kurzes Wort zum Schluß über die planmäßige Heranziehung des Nachwuchses:

Die Zeit reißt Lücken in die Reihen der bewährten alten Parteigenossen. Sie gehören einem Geschlecht an, das fürchtbares durchzustehen hatte. Durch Tod und Verletzungen scheiden in Baden allmonatlich ungefähr 150 Politische Leiter aus ihren Reihen aus. Die Heranziehung dieser freiwerdenden Stellen muß in fürzester Frist erfolgen. Im Wechsel des Lebens werden andere Namen in der Partei nach oben getragen.

Wird sie in dreißig, vierzig, hundert Jahren noch vom selben Geiste befeuert sein wie heute? Das ist die Frage. Und diese Frage gilt es positiv zu lösen. Der Hitlerjunge und Jungparteiangehörige von heute verwalte morgen eine verantwortungsvolle Dienststelle. Er muß dann im Alltagskampf stets den Kopf oben behalten. Allen etwa aufstrebenden Schwärmer fetten zum Trotz. Die Partei darf niemals etwas Alltägliches werden. Wie darf ein führender Parteigenosse gar in Niederungen von Bürokratie verfallen. Sein Leben muß der Hakenkreuzfahne und der lebendigen nationalsozialistischen Idee verschrieben sein.

Wenn der letzte Affinist, der in harter Kampfszeit sein Leben für die Idee einsetzte, einst die Augen schließt, dann soll er die Gewißheit haben, daß die Partei auf dem Weg nationalsozialistischer Entwicklung vorwärts schreitet.

Denn sie ist der schicksalverhängenen politischen Entscheidung des Deutschen Volkes.

# UNSER LIED - UNSER WILLE

## Ein Streifzug durch neues, nationalsozialistisches Liedgut

### Heilig Vaterland...

1. Heilig Vaterland! In - Ge - fahr - ren  
 1. dei - ne Söh - ne sich um - dich scha - ren

Von Ge - fahr um - ringt, heilig Vaterland,  
 al - le ste - hen wir Hand in Hand.

- Bei den Sternen steht, was wir schwören. Der die Sterne lenkt, wird uns hören.
- Der Fremde dir deine Krone raubt, Deutschland, fallen wir Haupt bei Haupt.
- Heilig Vaterland, heb zur Stunde kühn dein Angesicht in die Runde. Sieh uns all entbrannt, Sohn bei Söhne stehn. Du sollst bleiben, Land, wir vergehn.

Der Kriegsfreiwillige Rudolf Alexander Schröder hat das Lied im Jahre 1914 verfaßt. Idealismus und Einsatzbereitschaft der besten Deutschen sehen wir in ihm verkörpert. Es wurde in den ersten Jahren des Völkerringens in vielen Regimenten unter anderer Melodie gesungen. Nach dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution fand Heinrich Spitta eine neue Version, die schönste und passendste für das Lied überhaupt. Spitta gehört zur jungen Dichtergeneration. In seinen sämtlichen Liedern zeigt sich das harte, gesunde und natürliche Empfinden in der melodischen Rhythmusführung. Wolfgang Stumme, der Reichsmusikreferent der Hitlerjugend, wurde auf Spitta aufmerksam. Man berief ihn in den Stab der Reichsjugendführung, wo er Gelegenheit hat, seine Begabung weiter zu entwickeln und zu entfalten.

# Kameraden herzlich und frank

MICHAEL ZORN

Copyright 1935 by August Scherl GmbH, Berlin SW 68

(50)

Der Flori fuhr in den frischen Morgen hinaus und reiste schon langsam bis zur Mittagsstunde. Er war gerade dabei, die Tiere zu füttern, als er in der Richtung Ottawa Staubfahnen über der Straße sah. Bald darauf rollte der Lastwagen mit dem Anhänger heran und blieb halten. Meszlényi stieg ab und wurde von Rothschädel und Wolf herzlich begrüßt.

„Alsdann, Herr“, sagte der Flori, „was i nur hiaht sagen will - ds Viecher marschieren wie a Feldkompanie - ohne Parade! Und brav fan f - und da Grauschimmel is a fixer Kerl - und ma kann reden mit di Viecher: Ds lernen hiaht feierlich - a paar Wörtern vorkommen f schon!“ Er ging um den mit Balken und Brettern hochbeladenen Wagen.

„Und an Pflug, an Lawak und ds Körndl, was i g'lagt hab - ham' S ds bracht?“ fragte er.

„Alles war da.“ Der Flori lag oben; Flori krazelte hinauf auf den Bretterberg und sah mit Befriedigung, daß es ein guter Pflug war für schweren Boden, mit einer stabilen blauen blühenden Pflugbar. Pralle Säcke mit Hafer und Mais lagen verpackt. Dann war da noch ein Faß mit Schmalz, eins mit Petroleum, und Zimmerreifen aus Eisen, verschobene Risten, die Tür- und Fensterrahmen und - ein gepackt - die dazugehörenden Fensterrahmen. Ganz zu unterst Rollen mit Dachpappe.

„Wirkl - i muas di scho beloved!“ sagte der Flori anerkennend. „Ds hab i ma net denkt am Monte Alione, daß v a io a Lichtigter bist!“

In seinem Eifer beachtete er gar nicht, daß er in das Verfehrs-Du der Berge zurückgefallen war. Meszlényi sah und trant mit dem Flori, versprach, den Hannes entgegenzuführen, und fuhr sodann weiter. Er wollte am nächsten Morgen schon dabeim sein.

Der Florian rüffelte zum Weitermarsch. Langsam und Schritt für Schritt zog er auf der Landstraße gegen Norden. Als die Dämmerung kam, hatte er wieder seine

dreißig Kilometer gemacht, wollte aber noch bis zum ersten alten Lagerplatz weiterziehen. Der Abend war kühl und frisch, die Tiere munter. Es konnte höchstens noch eine Stunde dauern. Wolf lief dem Wagen voraus, rannte kreuz und quer über die Straßendecke und schnüffelte überall umher. Der Flori hatte die Pfeife im Munde, war mit sich, Gott und der Welt zufrieden. Als er nach vorn blickte, sah er, daß der Hund fehengelieben war und Lust zog. Steif und stark hielt er mitten auf der Straße, lief voraus, dem rechten Seitengraben zu, stand wieder, knurrte und zog schnaufend Witterung. Die Rute wedelte leise.

Als der Flori an die Stelle kam, wo der Hund noch immer stand und knurrte, sah er im Straßengraben ein Bündel zerlumpter Kleider liegen. Wenigstens schien es ihm so. Er zog die Zügel an und hielt. Als er näher hinsah, lag da ein Mensch, reglos, an dem Bandse, rührte sich nicht. Ein ganz kleiner Mensch. Ein zerrißener Futterack lag neben ihm. Die Füße waren nadt, schmutzig; sie bluteten.

„He“, schrie der Flori, „was is los? Rimm her, du Pober!“ Eine Aufforderung, die keinen Erfolg hatte. Das zerlumpete Bündel rührte sich nicht. Der Flori machte die Reitriemen fest und stieg murrend ab. Der Kerl mußte einen Bombenraub haben! In Floris Erinnerung waren Straßengräben und Rauch identisch! - Er trat hinzu. Wolf stand und ging nicht vom Fleck. Er wedelte schwach und sah gespannt auf dieses Etwas, das gewiß ein Mensch war.

Der Flori häckte sich und drehte den Körper um. Da lag ein Bub - mager, nichts wie Knochen, ein kleines, eingefallenes Gesicht, auf dem Kopfe einen wirren Wusch blonder Haare. Die Lippen fest geschlossen, unter den Augen blaue Ränder. Der Bub rührte sich noch immer nicht. Er mußte etwa acht bis zehn Jahre alt sein.

Himmi - Sakra! dachte der Flori, is der hin? Wahngert is a auf alle Fäll! Was mach i denn mit dem Kerl?

Wolf stand dabei und wedelte. „Ja, mei Diada“, sagte der Flori zum Wolf, „du hast leicht wedeln. Hiaht kann i den Kerl do net eppa liegentalassen?“

Er kniete nieder, horchte, ob das Herz schlug. Ganz leicht fühlte er den schwachen Rhythmus des Herztokes. Die Hände und Füße des Jungen waren eiskalt. Kurzentschlossen holte der Flori die große, warme Pferdebede vom Grauschimmel, wickelte den leblosen Körper hinein und verstaute ihn zwischen den Heubündeln auf dem Wagen.

Dann stieg er auf, schwang die Peitsche und fuhr weiter. Wolf war zufrieden, er tanzte um den Wagen und bellte.

An der beabsichtigten Lagerstelle hielt der Flori, pflöckte Pferde und Kühe an und machte Feuer. Ein Bub hinierte schrecklich, schluckte aber. Dies wiederholte der Flori mehrere Male. Der kleine Landreicher leuchtete tief und schlief dann weiter.

Der Florian Rothschädel aber sah am Feuer, rauchte eine Pfeife nach der anderen, als mit Wolf einträchtig Abendbrot und legte sich, nachdem er dem Hunde die Wade übergeben hatte, beruhigt unter seinen Wagen. Fünf Minuten später schnarchte er, daß sämtliches Waldgatter erschreckt flüchtete.

Meszlényi traf programmäßig am nächsten Frühvormittag bei der Silberтанne ein. Von dort übernahm er den See und den Weidgrund. Ein breiter Streifen der am Wasser liegenden Wiesenfläche war gemäht, das Gras lag in dichten Streifen auf dem Wiesenboden.

Die Luft war erfüllt mit dem Geruch des trocknenden Heus. Er sah durch den Feldstecher zwei Gestalten die Gräber eifrig wenden: der Hannes und der Kraljael. Er überblickte die Zelte - wie kleine, graue Zunderhüte fanden sie da vor dem dunkelgrünen Rand des anstehenden Forstes. Auf dem Plateau sah er genau das frei gemachte Rechteck, sah einen länglichen braunen Block, an dem die Männer beschäftigt waren. Schwacher Klang der Aexte drang an sein Ohr.

Er gab wiederholt das Hupenzeichen und ließ den Bogen abwärtslaufen. Trotz der hochgepackten Ladung und dem glatten Wiesenboden kam er glatt die Stelle herab, fuhr über den gemähten Grasstreifen und wurde vom Hannes und dem Benzal mit frühlichem Hütelschwenken begrüßt. Er blieb mit Rücksicht auf den weichen Bo-

den nicht stehen, sondern feuerte nach den Zelten, wo er hielt. Der Rottemann kam von oben gelauten.

„Hallo, Ladislaus! - Wirkl, i hab' ma net denkt, daß d' heut no kommen wirk!“

Freudig schüttelte der Meszlényi die Hände und lächelte nach den arbeitenden Männern. Er mußerte befriedigt die Ladung.

„Alsdann“, sagte er anerkennend, „hiaht wer man den Stall deckt. Wann der Flori kommt, laßt a ds Viecher alet einstellen!“

Da kamen der Heinrich, der Zinner, der Gairinger von oben. Alle freuten sich und begrüßten den Ungarn auf das herzlichste. Sie gingen um den Wagen herum, kausend, was da alles gekommen war. Dann machten sie sich an die Arbeit, luden das Material ab.

„Muasht net glauben“, meinte der Rottemann ein wenig stolz, „daß ma g'faulnat ham'. Waunst a bissele feilt, ham' fomm aufi. - Da Stall is ferti. Nur das Dachel feilt. Den Schuppen fürs Heu ham' ma a schon ang'fangt und ds Pfloten für d' Stütten zur'g'schnitten.“

Er heimte bereitwillig Lob ein. Der Stall hand wirklich aus mächtigen Stämmen gefügt hand er da. Sogar der einfache Dachstuhl war schon darübergerstellt, der Fußboden mit glattbehauenen Pfloten ausgelegt und die Stützen für den langen Futtertrog eingerammt.

„Mir ham' hiaht grad nur auf die Bretter g'wart', heut nachmittag schneid' ma f' zu, und morgen deck' ma und machn ds ds andere inwendig. A Stallfür mach' ma a. Und droben fimmnt untern Dachel a klamer Boden, da kann ma no allerhand einbauen!“

Meszlényi war sehr zufrieden. Während der Mahlzeit berichtigte er genau über sich und Floris Tätigkeit in Ottawa; er sparte nicht mit Lob, um die Lichtigkeit des Rothschädel hervorzuheben.

Am Morgen des nächsten Tages rief Meszlényi den Hannes zu sich und sagte, er solle dem Rothschädel entgegenwandern. Er könne die Wä mitnehmen und auch sein Gewehr, vielleicht, daß er es brauchen würde.

Er nahm Hannes die Weifung entgegen. Die Männer arbeiteten oben an Stall und Scheune. Der Gairinger war auch dabei, um sich ein wenig nützlich zu machen. Der Sepp füllte den Rucksack des Jungen mit Fleisch und Brot, und der Hannes marschierte ab, in der Richtung des Silbertanenberges. Steten Schrittes strebte er die Höhe hinan und hatte den schönen Baum bald erreicht.

So still und beschiden der Bub war, so sehr wurde er von Gedanken geplagt. Viel ging ihm durch den Sinn, als er so einfach wanderte. Die Hündin ging dicht neben ihm und witterte aufmerksam in die Marschrichtung.

Fortsetzung folgt

Bei keiner Schitour fehlt es an SIXTOLIN-Sport- u. Hautöl gegen Gletscherbrand mit Frostschutz, Licht, Brand und Beist. Keine schmerzliche Öle u. Fette. Einreibung gegen Muskelkater. Zu haben in allen einschläg. Geschäften, wo nicht z. All. Hierzulande Sixtol-Laboratorium Schliersee (Bayer-Alpen)



# Das badische Land

## Erinnerung von anno dazumal...

Besuch bei einer hundertjährigen Hanauerin  
(Eigener Bericht des „Führer“)



Aufnahme: „Führer“.

wie im Jahre 1886 die „Preußen“ kamen, sie gedenkt der ruhmreichen Jahre 1870/71, als die Deutschen hier im Quartier lagen. Und so erzählt sie uns aus alter Zeit...  
Gern und oft denkt Frau Krus an die Jahre vor dem Krieg zurück, wo sie beinahe jede Woche hinüber ging nach Strassburg oder die kleinen Orte auf dem anderen Ufer des Rheins, um die landwirtschaftlichen Erzeugnisse abzugeben und einzukaufen.

So unterhielten wir uns kurze Zeit mit der „Groß“, die so vieles zu erzählen weiß und deren Gedächtnis besser ist wie des manchen jungen Menschen. Heute noch hilft sie mit im Haushalt, ja, noch vor zwei Jahren hat sie auf dem Felde geschafft wie eine Junge... Sie hütet ihre Urenkel, die natürlich mit großer Liebe an ihr hängen und sie freut sich immer, wenn sie alle ihre Angehörigen um sich hat. An ihrem Geburtstag kamen sie alle, so weit es möglich war und ist, wie uns erzählt wurde, „eine ganze Stube voll gewesen“.

Wir haben Frau Krus gesagt, daß wir im nächsten Jahre wieder kämen, um mit ihr den 101. Geburtstag zu feiern. Und so wie wir sie kennen gelernt haben, frisch und munter, kaum einmal kränzlich, wird das auch der Fall sein!

## Wir suchen den deutschen Volksroman

Die Zeitung ist das Spiegelbild des politischen und kulturellen Lebens der Zeit. Durch sie auch die schöpferischen Kräfte der Nation zur Gestaltung der Ideen unserer Zeit anzuregen — das ist das besondere Ziel, das die Zeitungen der nationalsozialistischen Bewegung sich gesetzt haben.

In diesem Wunsche schließt die nationalsozialistische Presse die diesjährige „Woche der NS-Presse“ mit einer Maßnahme, die dem deutschen Schriftstellertum fruchtbarer Schaffenswege öffnen soll.

Die NS-Presse fordert die deutschen Schriftsteller zur Teilnahme am

### Preiswettbewerb der NS-Presse

„Wir suchen den deutschen Volksroman“

auf, dessen Einsendefrist zum 15. September 1936 läuft und für das folgende Preise ausgesetzt sind:

1. Preis: 10 000 RM.
2. Preis: 5 000 RM.
3. und 4. Preis: je 2 000 RM.
5. Preis: 1 000 RM.

Das Preisgericht setzt sich zusammen aus den Parteigenossen Hauptamtsleiter Brinmann, Reichsamtssleiter Sündermann, Hauptschriftleiter Draf, Pg. Hans Hagemeier, Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums.

Die Einzelbedingungen für die Beteiligung können vom Pressepolitischen Amt des Reichspresseschefs der NSDAP, Berlin SW 68, Zimmerstr. 90/91 angefordert werden.

Es soll die Aufgabe dieses Wettbewerbes sein, dichterisch schöpferische Gestalten im Geiste unserer Zeit zu suchen und sie dem ganzen Volk vorzustellen.

Es ist der Wunsch der NS-Presse, daß die deutschen Schriftsteller zahlreich diesem Rufe folgen, und sie ist gewiß, daß das Bemühen der nationalsozialistischen Presse um eine lebendige innere Wechselwirkung zwischen der Zeitung und dem geistigen und dichterischen Schaffen der Zeit die Anerkennung des deutschen Lesers findet.

## Jagdbeute der Jagdgaue Baden Nord und Süd

23 Geweihe und 300 Gehörne auf der Jagdausstellung Berlin 1936

(Eigener Bericht des „Führer“)

Berlin, 25. Jan. Als Auftakt des Berliner Ausstellungsjahres 1936 beginnt am 25. Januar die „Grüne Woche“, die über Deutschlands Grenzen hinaus alljährlich an Bedeutung, hinsichtlich seiner Leistungsschauen zugenommen hat. Als Sonderchau tritt in diesem Jahre ganz besonders die „Deutsche Jagdausstellung“ hervor. Die „Deutsche Jagdausstellung Berlin 1936“ ist die erste Reichsveranstaltung; an ihr sind alle deutschen Gaue beteiligt. Die Bedeutung und den Umfang der „Deutschen Jagdausstellung“ erkennen wir daraus, daß diese Sonderchau, die von der deutschen Jägerschaft veranstaltet wird und unter dem Protektorat des Reichsjägermeisters Göring steht, auf dem Ausstellungslande der „Grünen Woche“ den zweiten Teil der gewaltigen Ausstellungshalle I der Gemeinnützigen Berliner Ausstellung, Messe- und Fremdenverkehrs G. m. b. H. gegenüber dem Funkturm einnimmt. In einem Ehrenhof zeigt u. a. der Reichsjägermeister eigene Jagdtrophäen. Über 6000 Trophäen, Geweihe und Gehörne sind aus allen Teilen des Reiches in geschlossenen Schauen nach Jagdgaumen zur Schau gestellt.

Die Jagdgaue Baden Nord und Baden Süd nehmen auf der Sonderchau „Deutsche Jagdausstellung“

einen bedeutungsvollen interessanten Platz ein. 23 zur Schau gebrachte wertvolle Geweihe und fast 300 Gehörne und 2 Trophäen der Jagdgaue Baden-Süd und -Nord zeigen, daß die badischen Jagdgaue mit ihrer Jagdbeute, die an Form und Farbe in keiner Weise hinter Jagdtrophäen anderer deutscher Jagdgaue zurücktreten, ausgeglichene Jagdgebiete sind. Die beiden badischen Jagdgaue werden sicherlich mit ihren Schauen viele Jäger und Jagdfreunde in das badische Jagdgebiet locken. Der Jagdgau Baden-Nord hat auf der Jagdausstellung 23 Geweihe und 100 Gehörne und eine Trophäe zur Schau gebracht, demgegenüber hat der Jagdgau Baden-Süd keine Geweihe, aber an die 200 wertvolle Gehörne und eine Trophäe ausgestellt.

In einer weiteren Schau finden wir eine „Deutsche Eichschau“. Interessante Rotwild- und Rehwild-Begegnungssammlungen unterstreichen die Notwendigkeit des neuen Jagdgesetzes. Alle Jagdschauen sind auf der Ausstellung so gruppiert, daß auch der Laie einen hochinteressanten Überblick über die einzelnen Wildarten der deutschen Jagdgaue findet. Eine weitere Schau zeigt die „Deutschen Jäger im Ausland“, die besonders erlegtes Großwild zeigt. — Eine Jagdausstellung von nie gekannter Größe!

## Baden-Badener Juwelendieb gefaßt

Baden-Baden, 25. Jan. (Drahtbericht des „Führer“). Der Kriminalpolizei gelang es den Juwelendieb, der am vergangenen Sonntag in dem Juwelengeschäft Bürgermeister in Baden-Baden Schmuckstücken im Werte von 25 000.— RM. entwendete, in Basel fest-

## Rohöl-Heizöfen

Die neueste geruchfreie Ölverfeinerung ohne Abzug 5 Pfg. die Stunde J. Kernhauser MANNHEIM F 7, 24

zunehmen. Es handelt sich um einen etwa 20 Jahre alten Techniker aus Rempten im Allgäu. Erstreutermesse konnte die Diebesbeute bei ihm vorgefunden werden. Nähere Einzelheiten sind im Interesse der Allgemeinheit noch nicht zu erfahren.

## Gegen die Hauswand gefahren

Heidelberg, 25. Jan. Am Samstagmorgen 5 Uhr fuhr ein von Stuttgart kommender schwerer Lastkraftwagen mit Anhänger an der bekannten gefährlichen Ecke beim „Döhen“ gegen die Hausmauer. Wagen und Mauer wurden stark beschädigt, Personen glücklicherweise nicht verletzt.

## Motorradfahrer gegen Straßbahn

Heidelberg, 25. Jan. In vergangener Nacht gegen 24 Uhr fuhr im Stadtteil Kirchheim ein Motorradfahrer an der Straßkreuzung Untere Seegasse—Denwaldstraße in voller Fahrt gegen einen Straßenbahnwagen. Der Motorradfahrer stieß dabei gegen eine Kante des Straßenbahnwagens und erlitt eine schwere Schädelverletzung. Der Verunglückte, ein 22-jähriger Metzger aus Kirchheim, wurde sofort in die Klinik verbracht. Es besteht Lebensgefahr.

Mannheim, 25. Jan. (Expressexpressin verhaftet.) Die Polizeipreßstelle Köln teilt mit: Am Donnerstag wurde eine 23jährige Vertreterin, die zuletzt in Mannheim wohnte, auf Grund Haftbefehls des Amtsgerichts Mannheim wegen Erpressung verhaftet und dem hiesigen Amtsgericht vorgeführt. Sie hatte im vergangenen Sommer in Mannheim mit einem jüdischen Fabrikanten ein Liebesverhältnis. Als dieser im September 1935 das Verhältnis löste, wurde er von der Vertreterin und deren Mutter gemeinsam um einen Geldbetrag von 500 Mark erpreßt unter der Drohung, man würde ihm wegen Rassenhändlung Unannehmlichkeiten machen, wenn er nicht zahle. Die Verhaftete hat sich seit Weihnachten 1935 ohne polizeiliche Meldung hier aufgehalten.

.....alle wissen, daß Persil viel leistet. Aber nicht alle wissen, daß es noch viel mehr leistet, wenn man es ganz nach Vorschrift nimmt.....









# AUS KARLSRUHE

## Gullo, Krugeln, Gollingner!

Wie das „kleine badische Funforchester“ entstand — Karlsruher Stellung im badischen Sendeprogramm

Haben Sie es auch schon gehört, lieber Leser und Rundfunkhörer? Vor kurzem war es, da kam eines Tages ganz überraschend eine Anfrage über den Reichssender Stuttgart: „Sie hören aus Karlsruhe bessere Musik, gespielt vom kleinen badischen Funforchester.“ — Ja, gewissermaßen haben wir Badener, die lange genug Stiefkinder des Rundfunks waren, nun ein eigenes Funforchester; und wir Karlsruher können uns freuen, daß dieses Orchester aus unserer Stadt stammt.



Es war an Silvester des Jahres 1934. Da spielte eine kleine Kapelle, zu deren Klängen es sich ganz besonders gut tanzen ließ, und als wir auf dem Programm nachsahen, begegnete uns zum erstenmal der Name: Theo Hollinger. Ein junger lebhafter Dirigent, der seine 16 Musiker fest in der Hand hatte und aus den Saxophonen, Geigen, dem Schlagzeug und Akkordion einen Rhythmus herauszauberte, der in die Beine sprang. Und jetzt, vor einigen Tagen haben wir dann diese Kapelle wieder, die sich inzwischen zu einem recht stattlichen Orchester von 28 Mann entwickelt hat und zwar auch heute noch ihre Tanzmusik spielt, aber daneben auch Aufgaben bewältigt, die auf weit höherer Ebene liegen. Aus der kleinen Tanzkapelle ist ein Funforchester geworden, das sich rasch in die Herzen nicht nur der badischen Hörer, sondern aller am Stuttgarter Sender hängender Funkliebhaber hineingespielt hat.

Seines erste Festhallenkonzert anno 34 legte den Grundstein zu der erfreulichen Entwicklung der Kapelle. Vier Wochen später durfte sie schon im Rundfunk vorspielen, und



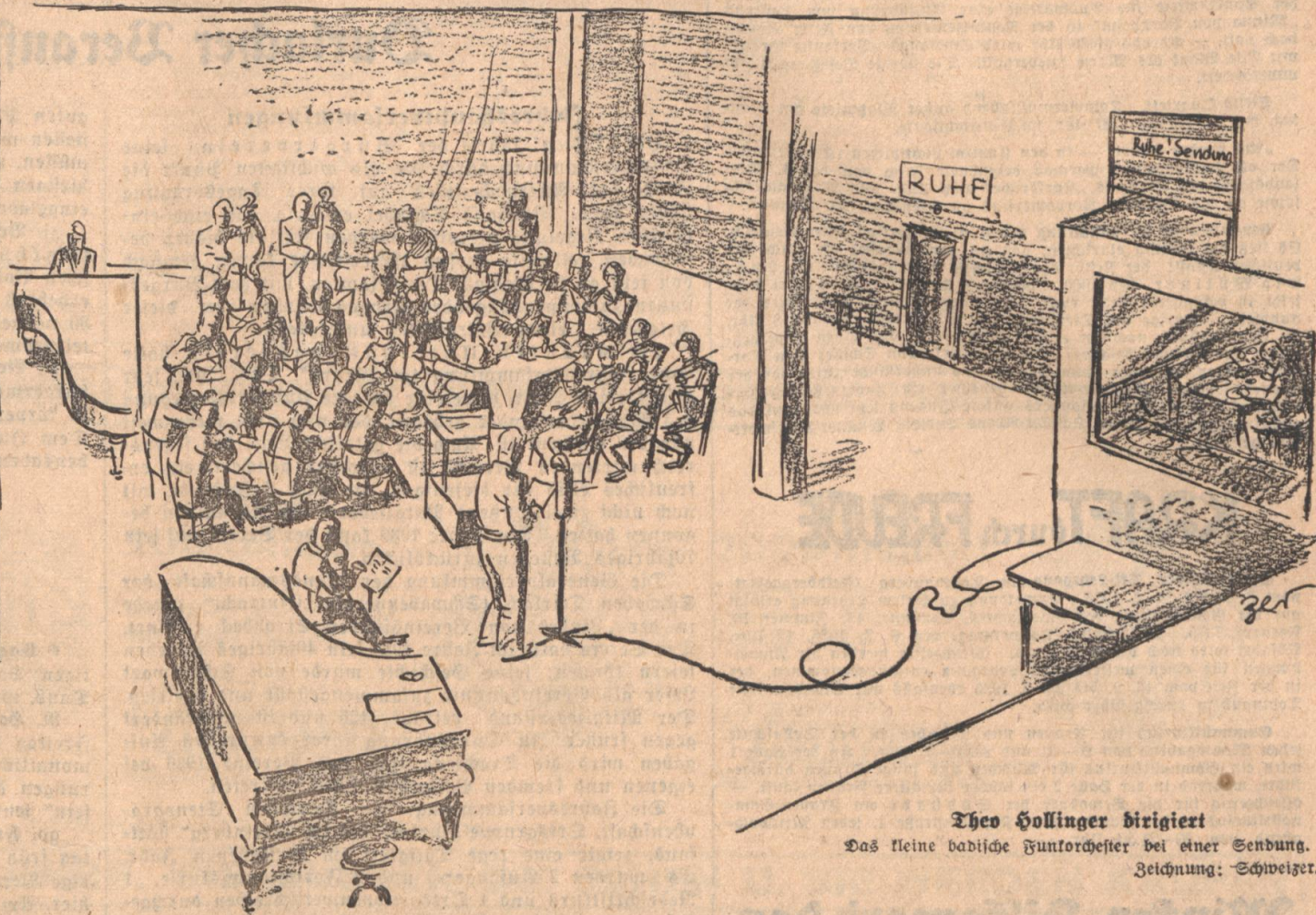
In der Abhörzelle des Karlsruher Senderraums. Hier werden die Töne geprüft und die Lautstärke geregelt. Aufnahme: Schweizer.

da der Reichssender Stuttgart damals gerade so ein kleines Tanzorchester suchte, kamen Hollinger und Co. schon bald zum erstenmal vor's Mikrofon. Aber allein mit Tanzmusik geht es auch nicht, das wäre auf die Dauer etwas eintönig. Und so ging Hollinger auf die Suche und stellte nach und nach aus begabten Karlsruher Musikern sein Orchester zusammen, das heute 28, ja bisweilen sogar 30 Mann umfaßt. Es war ein hartes Stück Arbeit, bis alles klappte, denn das Spielen im Rundfunk ist nicht leicht. Das Mikrofon ist eine sehr empfindliche und eine sehr genaue Angelegenheit, das auch die geringste Unge nauigkeit, die vielleicht im Trubel eines Festhalleabends mal untergeht, getreulich den Hörern übermitteln. Und daneben verlangt ein Rundfunkkonzert noch weit mehr Schattierung und Nuancierung, denn hier steht der Hörer die Musiker nicht, sondern muß alle Eindrücke nur durch das Ohr empfangen und ist daher um so dankbarer für jede kleine Abwechslung in der Tönung. Und außerdem ist der Rundfunkhörer auch weit verwöhnter und

anspruchsvoller als der Besucher eines „Bunten Abends“ oder einer Tanzfestlichkeit. Er ist ja meist nicht in Gesellschaft, er kann nicht selbst die altvertrauten Sotaher mitsummen oder sich vorlommen lassen, sondern er möchte gern immer etwas Neues hören. So verlangt schon das Zusammenstellen eines kleinen Unterhaltungsensembles nicht nur viel Sinn für Aktualität, sondern auch viele Proben mit immer neuen Stücken und neuen Solisten. Man muß bedenken, ob es ein Vormittagskonzert ist oder eine Bunte Stunde am Nachmittag, denn zu jeder Tageszeit ist ja auch der Hörer anders eingestellt, und was ihm am Abend gut gefällt, macht ihn bei der Mittagsarbeit leicht nervös und ist ihm morgens schon ganz unvorstellbar. Und das Tempo. Das ganze Tempo unserer schnellen Zeit erreicht im Funk seine höchste Lorenzahl. Nehmen wir zum Beispiel so ein Wochenende! Da gilt es, Samstag um die Mittagsstunde in Karlsruhe das kleine Wochenendkonzert zu spielen, abends dann als Tanzkapelle bei einer Heidelberger Veranstaltung mitzuwirken, am nächsten Abend, nach kurzer Verhandlungsprobe in ganz großer Besetzung mit ganz fremden Solisten in Mannheim bei einem großen Bunten Abend mitzumachen und am Montagmorgen schon wieder im Karlsruher Sende raum zu sitzen und ein helteres Nachmittagskonzert zu geben. Dazwischen Proben, Proben und nochmals Proben. Hier freilich liegt eine der Stärken Theo Hollingers und seiner Kameraden. Sie lassen überraschend schnell auf und passen sich überraschend schnell an. Selbst diffizile Sänger und Sängerinnen haben schon mit größter Ueber reichung feiggestellt, daß ihre schweren und meist durchaus individuell gefungenen Lieder und Arien schon nach einer einzigen kurzen Probe „sitzen“. Die andere Stärke der Kapelle ist die Selbstverständlichkeit, mit der diese, meist noch jungen Musiker sich immer wieder unter Hollingers Taktstock zusammenfinden, wenn sie eben noch die einen hier, die anderen dort, in ganz anderer Besetzung oder als Solisten gespielt haben. Sie freuen sich alle, jetzt nach langem mühseligen Umherirren wenigstens einen festen Platz gefunden zu haben, ihren Platz als kleines badisches Funforchester im Karlsruher Sende raum des Reichssenders Stuttgart.

Ja, unser Sende raum. Das ist nun leider noch ein Schmerzenskind. Er liegt zwar hübsch und still in dem Nebenbau des ehemaligen Großherzoglichen Palais, aber, obwohl er eigentlich noch jung ist, ist er eben doch schon nicht mehr auf der Höhe. Der Rundfunk hat eben kein Tempo! In der ersten Zeit der Funkmusik waren die Mikrophone und die ganzen Uebertragungsapparaturen noch so empfindlich, daß sie keinerlei Hall vertrugen. Man mußte deshalb alle Sende räume mit viel Teppichen und Vorhängen verkleiden, man mußte sogenannte „Stumpe“ Musik machen, damit es überhaupt gut klang. (Ganz gut klang es nie, und viele musikalische Funkhörer fanden keinen rechten Gefallen an dieser stumpfen Musik). Inzwischen hat die Technik bessere und feinere Apparaturen konstruiert, die ruhig eine Portion Klang und Hall aufnehmen und verarbeiten; die Folge war, daß alle deutschen Sende räume umgebaut werden mußten und eine andere Akustik erhalten mußten. Stuttgart wurde umgebaut und natürlich auch alle anderen Reichssender, soweit sie nicht ganz neu waren, sogar Mannheim kam dran, nur für den Karlsruher Sende raum blieb nicht mehr genug Geld übrig. Denn hier lohnt sich ein kleiner Umbau schon gar nicht mehr, hier ist der ganze Raum heute den Anforderungen eines erstklassigen größeren Funkkonzertes nicht mehr gewachsen, hier muß man einfach einen neuen Sende raum suchen. Das ist nicht einfach. Und wie uns der Sendeleiter verrät, auch nicht billig. Und bis er gefunden ist, und das nötige Kleingeld dazu, müssen wir uns halt noch mit unserem alten Sende raum begnügen und unsere Karlsruher Musik aus das Palastgarten beziehen.

Wir hatten ja überhaupt schon manchen Kummer mit unseren badischen Funkbelangen. Die Klagen wollten ja jahrelang nicht aufhören, daß Baden im Programm des Reichssenders Stuttgart, auf den wir ja angewiesen sind, zu wenig berücksichtigt werde. Jetzt ist das in letzter Zeit langsam besser geworden. Der neue badische Sendeleiter hat die bisher in Karlsruhe und Mannheim verteilten Mittel und Programmanteile einheitlich zusammengefaßt, hat sich bei der Reichsdelegation einen bestimmten „Stab“ am Reichssenderprogramm geholt und macht jetzt lieber weniger, dafür aber bessere Sachen, so daß jetzt die badischen Sendungen nicht mehr nur von



Theo Hollinger dirigiert Das kleine badische Funforchester bei einer Sendung. Zeichnung: Schweizer.

den badischen Lokalfunkpatrioten gehört werden, sondern auch von anderen Hörern. Und das ist ja schließlich auch wichtig. Und wenn jetzt Mannheim sich manchmal ein bißchen moßt, daß die Mehrzahl der Darbietungen aus Karlsruhe gelendet wird, und daß ausgerechnet jetzt auch noch das badische Funforchester seinen Sitz in Karlsruhe hat, und dazwischen dann immer mal wieder mit Vorschlägen kommt, man könnte doch... — dann kann man nur warnend auf das Beispiel Freiburgs verweisen, das zwar einen ganzen eigenen Sender hat und sozusagen ein ganz eigenes vollständiges Freiburger Programm, das aber sich auf Welle Frankfurt so gewissermaßen durch die Luft betteln muß, und dessen Sender wegen der Schwierigkeiten der Gleichwellenförmigen jetzt seine Kapazität so stark heruntergeknipst, daß man die ganzen schönen Freiburger Sendungen kaum viel weiter hören kann als ein kräftiger Freiburger Bürgermann mit gefundener Lupe vom Minierturm aus schreiben kann. Da ist uns dann unsere Nebenstelle in Karlsruhe doch schon lieber. Wenn die gute Sachen bringt, hört man sie wenigstens auf Welle Müllacker in halb Deutschland und weit darüber hinaus. Doch wir nicht immer und nicht in allen Gattungen des Funkprogramms vertreten sind, liegt nicht nur an den bösen Stuttgartern, die alles für sich haben wollen, es liegt auch an einem gewissen Mangel an fachlich geschulten Kräften, den wir in Baden noch haben, denn „funklig“ singen, „funklig“ sprechen und vor allem „funklig“ schreiben, will auch gelernt sein. Und wenn auch der eine oder andere, der früher manchmal im Rundfunk aushelfen durfte, heute, bei der notwendigen schärferen Auswahl, nicht mit all seinen Wünschen

ankommt, so möge er sich sagen, daß es nicht immer so wichtig ist, daß wir Badener und wir Karlsruher im Funkprogramm vertreten sind, sondern daß es vor allem darauf ankommt, daß wir gut vertreten sind, so gut, daß auch die Hörer im übrigen Deutschland unsere Sachen gerne mithören und nicht einfach abschließend auf Welle Luxemburg umschalten. Und deshalb wollen wir uns auch freuen, daß wir jetzt in der Kapelle Hollinger ein kleines badisches Funforchester gefunden haben, das so nett und abwechslungsreich seine Musik macht, daß sie sicher überall gern gehört wird.

Einen Wunsch freilich hätten wir noch. Warum hört man dieses Orchester, das sich jetzt so fabelhaft eingeleitet hat, nicht auch mal in einem öffentlichen Konzert? Warum spielt Hollinger nicht mal an einem Adz-Abend in der Festhalle, nicht bloß als Tanzkapelle, sondern als richtiges Unterhaltungsorchester? Wäre das nicht möglich, sowohl für uns, die wir gerne mal ein großes heimisches Unterhaltungsorchester hören wollen, wie auch vor allem für die Kapelle selbst, die dann nicht immer wieder sich in einzelne kleine Teile zerreißen und sich dann im Rundfunk immer wieder von neuem zusammenfinden müßte. Man sagt, es gäbe da gewisse Paragrafen der Reichsmusikkammer, die dem im Wege stünden. Aber wir können uns nicht vorstellen, daß die Reichsmusikkammer eine solch talentierte Kapelle wirklich ernstlich hindern will, in der eigenen Heimatstadt Konzerte zu geben. Also, liebes kleines badisches Funforchester! Wir freuen uns, daß du geboren wurdest und hoffen dich recht oft zu hören. Im Rundfunk und auch mal außerhalb des Rundfunks! — a.

### Vormerken für Fastnacht

Der Polizeipräsident teilt uns mit: „Am Unglücksfällen vorübergehen, macht das Polizeipräsidentium darauf aufmerksam, daß zur Ausschmückung von Sälen und sonstigen Räumen nur schwer entflammbar oder durch Imprägnierung schwer entflammbar gemachte Gegenstände Verwendung finden dürfen. Ferner ist auch das Mitbringen und Verwenden von Papierföhlungen oder sonstigen Feuergegenständen, die nicht aus schwer entflammbar gemachten Stoffen hergestellt sind, unzulässig.“

Unzulässig ist es auch, mit Gas gefüllte Luftballons in öffentlichen Wirtschaften oder sonstigen öffentlichen Räumen feilhalten, oder diese in sonstiger Weise zu verwenden. Die Nichtbefolgung dieses Verbots zieht nicht nur Strafe nach sich, sondern kann auch zu den schwerwiegendsten Folgen führen. Selbstverständlich ist derjenige, der durch Nichtbefolgung dieses Verbots ein Unglück verursacht, wegen fahrlässiger Körperverletzung bzw. fahrlässiger Züchtung strafbar und außerdem auch für den entstandenen Sach- und Personenschaden zivilrechtlich haftbar.

Es ergibt daher an alle die Mahnung, bei den bevorstehenden Fastnachtveranstaltungen das oben erwähnte Verbot im eigenen Interesse und im Interesse der Mitmenschen sorgfältig zu beachten. Auch die Verkäufer von Seilschmuck und Papierföhlungen oder sonstigen Feuergegenständen, Ballons usw. müssen sich darüber verlässigen, ob diese Waren nicht unter das oben erwähnte Verbot fallen, um nicht bei etwaigen Unglücksfällen mit zur Verantwortung gezogen zu werden.

### „Die deutsche Gymnastik“

Wie wir erfahren, wird in der Zeit vom 2. bis 9. Februar 1936 in allen großen Städten des Reiches vom Sportamt der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ und dem Reichsverband Deutscher Turn-, Sport- und Gymnastiklehrer e. V. eine Werbewoche „Die deutsche Gymnastik“ veranstaltet.

Zwei Veranstaltungen werden in Karlsruhe diesem Zwecke dienen: am 2. Februar 1936 im Studentenhäus und am Sonntag, den 9. Februar, vormittags 11 Uhr im großen Saal des Colosseum (Schrempf-Gaststätten) Waldstraße. Die Einnahmen fließen dem Winterhilfswerk 1935/36 zu. Näheres werden wir noch bekanntgeben.

### Der Arzt am Sonntag

Sonntagsdienst für den 26. Januar

Mediziner: Dr. Diekmann, Tel. 5753, Gerwigstr. 3; Dr. Hoff, C., Tel. 1750, Strickstr. 17; Dr. Jutz, Tel. 2782, Stefanienstr. 64. Zahnärzte: Dr. Wack, Tel. 6218, Weierheimer-Allee 15; Dentist G. B. Frickolin, Tel. 7886, Artostr. 165. Apotheken: Friedrich-Apothek, Tel. 2762, Obendbr. 2, Gte Robert-Wagner-Allee; Stadt-Apothek, Tel. 177, Karstr. 19; Soppien-Apothek, Tel. 1180, Soppienstr., Gte Wlandstr.; Marien-Apothek, Tel. 1245, Werderplatz, Marienstr. 43; Charlotten-Apothek, Tel. 4492, Ruppurt, Obendbr. 4; Stern-Apothek, Tel. 2039, Mühlburg, Hardtstraße 38.

**Hierher sehen — tausende Schuhe müssen raus**

**Schuh-Danger** ab Montag im INVENTUR-VERKAUF

Benutzen Sie bitte die Vormittagsstunden zu Ihrem Einkauf!

Fliz-Niedertr. mit Ledersohle Paar <b>98.-</b>	Restposten Stoff-Niedertr. Paar <b>48.-</b>	Restposten Kinder-schuhe Nr. 18-23 <b>1.95</b>	Groß-Posten Samt-Bindschuhe mit Garmitt <b>2.95</b>
Restposten feinfarbige u. schwarze Damen-Spangenschuhe <b>1.95</b>	Restposten Dam.-Spangen-u. Schnürschuhe schwarz u. farb. <b>2.95</b>	Restposten Eleg. Damen-feinfarb. Spangenschuhe u. Pumps <b>3.95</b>	Restposten Erstkl. Fabrikate in Damen-Sport- und Straßenschuhe <b>4.95</b>

Restposten Herrenschuhe bedeutend herabgesetzt.

Bitte Schaufenster beachten!

Karlsruhe, Kaiserstraße 161, Ecke Ritterstr. v. 27. Jan. bis 8. Febr. 1936







WIR HÖREN IM RUNDFUNK

REICHSENDER STUTTGART

Table with 3 columns: Time, Program Name, and Description. Includes '6.00 Sinfoniet. 8.05 Sinfoniet (Glieder)', '10.45 Sinfoniet', '14.00 Sinfoniet', '14.45 Sinfoniet', '15.00 Sinfoniet', '15.30 Sinfoniet', '16.00 Sinfoniet', '18.00 Sinfoniet', '18.30 Sinfoniet'.

DEUTSCHLANDSENDER

Table with 3 columns: Time, Program Name, and Description. Includes '6.00 Sinfoniet', '8.00 Sinfoniet', '9.00 Sinfoniet', '10.40 Sinfoniet', '11.00 Sinfoniet', '11.15 Sinfoniet', '11.30 Sinfoniet', '12.00 Sinfoniet', '12.00 Sinfoniet', '13.10 Sinfoniet', '14.00 Sinfoniet', '14.30 Sinfoniet', '15.10 Sinfoniet', '15.20 Sinfoniet', '16.00 Sinfoniet', '16.00 Sinfoniet', '18.00 Sinfoniet', '18.30 Sinfoniet'.

Entfettung

Die zu 10 Pfd. Abnahme schon durch die tägliche Gratsprobe von meinem... (text continues)

Amtliche Anzeigen

Brudral

Handelsregister-Eintrag B. Band II... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

Brudral

Handelsregister-Eintrag A. Band III... (text continues)

DER ROTSTIFT ARBEITETE RÜCKSICHTSLOS. ER WAGTE GEWALTIGE PREISABSTRICHE. UNSERE

Advertisement for Schneyer clothing. Includes images of coats and text: 'Über 1000 Mäntel!', 'Über 200 Kostüme!', 'Über 2000 Kleider!'. Lists prices for various items like 'Pelzbesatz 35.- 25.- 15.-'.

9 SCHAUFENSTER FÜHREN DEN BEWEIS. SIE MÜSSEN SIE SEHEN U. SIE WERDEN KAUFEN

Large advertisement for 'Selbstfahrer' (self-driving cars). Includes text: 'Während der Reise werden Sie es empfinden...'. Features an illustration of a car and text describing the benefits of the service.

Multiple small advertisements for various municipalities and legal notices. Includes titles like 'Amthliche Versteigerungen', 'Brudral', 'Mörlid', 'Offenburg', 'Hfzheim', 'Karlsruhe', 'Gengenbach', 'Grözingen', 'Kehl', 'Wolfsweiler', 'Forbad', 'Graben', 'Rotenfels', 'Wolfsweiler', 'Versteigerungen', 'Stettenstr. 72', 'Graben'. Each ad contains specific details about auctions, legal matters, and local news.







# Inventur-Verkauf

vom 27. Januar bis 8. Februar 1936

Die Vorteile dieses Sonderverkaufs liegen restlos auf Seiten unserer Kundschaft. Die Preise sind in allen Räumungsartikeln außergewöhnlich niedrig gehalten.

- Kleiderfoulé und Velour für Hauskleider . . . -78 -68 **-58**
- Waschsam in vielen Mustern . . . . . -95 -82 **-68**
- Waschsam waschechte und gute Qualitäten . . . . . 1.95 1.75 **1.50**
- 1/2 wollene Kleiderstoffe für gute warme Hauskleider 1.68 **1.18**

Mantelstoff 140 cm breit . . . 3.75 2.50 <b>2.25</b>	Mantelstoff reine Wolle 140 cm breit, in gangbaren Farben . . . 5.90 4.25 <b>3.95</b>
---	---

- Sportflanelle 75 und 78 cm breit, edelfarbige . . . -88 -68 **-58**
- Skiflanelle 78 cm breit, in modernen Mustern . . . . . 1.10 -95 **-58**

Ein Posten Herren- Oberhemden gute Qualität 3.50 3.25 <b>2.75</b>	Sporthemden mit festem Kragen . . 2.90 <b>2.10</b>
---	---

Einige Posten im Preis herabgesetzt  
**Frauen- und Kinder-Pullover  
und Westen, Schlüpfer, Röcke,  
Strümpfe und Trikotagen**



## Im Inventur-Verkauf

vom 27. Januar bis 8. Februar  
bringen wir vorteilhafte Angebote in  
**Gardinen, Vorhangstoffe, Tisch- und Di-  
wanddecken, Teppiche, Läufer, Vordlagen**  
Besichtigen Sie bitte unsere Auslagen!

Deutsches Fachgeschäft  
**Siegel & Mai**  
NUR Kaiserstr. 205

- ## Inventur-Verkauf
- vom 27. Januar bis 8. Februar
- Herren-Socken RM. 2.- 1.50 **-85**
  - Damen-Handschuhe " 1.50 **1.-**
  - Damen-Strümpfe " 1.20
  - 1a Qual. reine Wolle " 1.90
  - Damen Schlüpfer " 1.25 **-60**
  - Pullover und Westen " 9.50 7.- **5.-**

**Emil Kley • Erbprinzenstr. 25**

## Ihre besonderen Angebote

während des Inventur-Verkaufs  
zeigen Sie am besten durch  
eine Anzeige im „FÜHRER“ an!

## Total-Übernahmepreis

meines großen Pelzwarenlagers  
wegen Geschäftsaufgabe

**Max Lindenlaub**  
KÜRSCHNERMEISTER

Karlsruhe, Kaiserstrasse 191 — Telefon Nr. 1714

## Inventur-Verkauf 27.1.-8.11.

Um Platz zu schaffen,  
habe ich die Preise für  
**Herren- u. Knabenkleider**  
ganz bedeutend herabgesetzt.  
Einzelne Anzüge, Mäntel usw.  
ganz besonders!

**L. GRETZ** Karlsruhe, Marienstr. 27

## Die nationale Erhebung 1933

Ein Gebirgsbuch,  
das in die Hand  
jedoch leicht zu  
haben. In 130 Bild-  
buchstaben mit  
Zeit die schönsten  
Sagenstoffe des er-  
wachten Deutschland

## M. G. Schwarz- waldkarte

Machtstab 1:200 000  
Schwarzwaldkarte  
Preis 40 Pfennig.  
Bei Vorkauf  
- 08 Pfennig  
Für den Wanderer,  
Radfahrer u. Mo-  
toristpfeifer unent-  
behrlich.

## Preiswerte

## Angebote

- Teller, festporzell, tief u. flach . . . . . Stück -20
- DeSSERTteller, festporzell. -20
- Porzellantassen m. Untert. -20
- Ovale Platten, fest, 35 cm 115 30 cm -78, 28 cm -60
- Kaffeeservice, Goldrand, für 6 Personen
- Tafelservice, Goldrand, 27.80
- 4stellige, für 12 Pers.
- Garnitur: Fleischklopper, 1 Kartoffelstampfer, 1 Schneidbrett, 1 Nudelroll.
- Garnitur: 1 Fleischklopper, 1 Kartoffelstampfer, 2 Kochlöffel . . . . . -50
- Kochlöffel . . . . . Bund 3 St. -24
- Frühstücksbrettchen Bund 3 St. -24
- Glasschalen - Satz 5 Stück 1.-
- Wassergläser . . . . . Stück -08
- Kompotteller, Glas Stück -10
- Wasserhahnschläuche mit Strahlregler Stück -09
- Salatbesteck, Kunstborn, Paar -45, -30 -20
- Küchenmesser -25, -15, -10
- Tropfenfänger . . 3 Stück -25
- Tee-Eier, Aluminium, St. -12
- Klosettpapier, 150-er-Roll, 3 Roll -23, 12 Roll -80

Besichtigen Sie meine Extratische im Laden!



## Anzeigen im Führer

haben immer großen Erfolg!

# Der Inventur-Verkauf

vom 27. Januar bis 8. Februar

bei  
**DAMEN-MODEN  
Markert**

Karlsruhe / Kaiserstrasse 189

beginnt am Montag, 27. Januar, vormittags 1/2 9 Uhr  
**und bietet Ihnen große Vorteile!**

## MÖBEL-KARRER

richtet auch Sie behaglich ein!  
Altbekannt für preiswert u. gut bei großer Auswahl  
Ehestandsdarlehen — Patentkauf  
Verlangen Sie bitte Katalog  
**KARLSRUHE  
Philippstraße 19  
(Straßenbahn 1, 2, und 7)**

## Nur gute Schuhe

im  
**Inventur-Verkauf**  
vom 27. Januar 1936 bis 8. Februar 1936

Rest- und Einzel-Paare  
meiner bekannten Marken zu folgenden Preisen:

Damen-Schuhe	Mk. 3.50	4.50
	Mk. 6.50	8.50
	Mk. 10.50	12.50
Herren-Schuhe	Mk. 6.50	8.50
	Mk. 10.50	12.50
Abend-Schuhe	Mk. 3.50	4.50
	Mk. 6.50	8.50

Ebenso billige Kinderschuhe von Mk. 1.25 an  
Kinder- u. Damen-Gummischuhe zu Mk. 1.-

## Eugen Löw Hölzle

Kaiserstraße 187

# INVENTUR-VERKAUF

vom 27. Januar bis 8. Februar

Die nach den Durchführungsbestimmungen der INVENTUR-VERKÄUFE 1936  
zugelassenen

# STOFFE

sollen gründlich vor Beginn der Frühjahrs-Saison geräumt werden. Wir werden  
Ihnen durch scharfe Preisherabsetzung das denkbar Vorteilhafteste bieten.

- Herren-Anzug- und Mantelstoffe
- Damenkleiderstoffe in Wolle u. Halbwolle
- Kunstseide / Seide / Waschsam
- Damen-Winter-Mantel-Stoffe

- Baumwoll-, Druck- u. Webstoffe
- Wäschestoffe soweit zugelassen
- Vorhänge und Möbelstoffe
- Decken / Bedr. Tischdecken

# LEIPHEIMER & MENDE











